

M. DORIA SCHLICKMANN

VORBEREITET FÜR EINE GROßE IDEE DER WELTAPOSTOLATSVERBAND BEI JOSEF KENTENICH

Dass Josef Kentenich den Grundgedanken eines „Weltapostolatsverbandes“¹ 1916 vom Gründer der Pallottinergemeinschaft, Vinzenz Pallotti, aufgegriffen und sich ein Leben lang auf diesen Zusammenhang berufen hat, ist hinlänglich bekannt. Die weltumspannende Idee eines organisierten und koordinierten, gemeinschaftsübergreifenden Apostolates erklärte J. Kentenich zur dritten Zielgestalt Schönstatts. Aber warum war es gerade diese Idee, die ihn so faszinierte? Wann und warum griff er sie auf? Was war in seiner Persönlichkeit grundgelegt, das mit dieser Idee korrespondierte und was geschah um ihn herum, dass sie für ihn ein solches Gewicht bekam?

J. Kentenichs Verhältnis zur „Welt“

Schon in den ersten Jahren der Gründung zeigen sich bei Pater Kentenich zwei Dimensionen im Verhältnis zur Welt: zum einen Welt- und Lebensnähe und zum andern eine weltumspannende Ausrichtung seines Denkens.

Eine weltnahe Aszese

In Franz von Sales (1567-1622) fand J. Kentenich bereits als Student einen Heiligen, dessen lebens- und weltnahe Aszese den jungen Priester besonders ansprach, während er im Noviziat mit den Gedankengängen einer eher weltabgeschiedenen Ordensaszese weniger anfangen konnte.²

Als junger Priester thematisierte er den Widerstand seiner Zeitgenossen gegen eine Religiosität, die sich in Distanz zur Welt begibt.³ Weltflucht widersprach der Weite seines Denkens, wie mit Beginn seiner pädagogischen Tätigkeit deutlich wird. Bereits der erste Vortrag als Spiritual macht deutlich: Es galt nicht, die „böse“ moderne Welt mit ihren Neuentdeckungen und technischen Errungenschaften abzulehnen und in eine vor-moderne Welt zurückzufallen, sondern die innere Entwicklung des Einzelnen dem äußeren Fortschritt anzupassen.⁴ Nicht die Außenwelt sollte umgestürzt werden, sondern das Innere des Menschen so reifen und gefördert werden, dass er mit diesen äußeren Veränderungen verantwortlich umgehen lernt.

¹ Vgl. dazu: P. Vautier, Weltapostolatsverband, in: SchLex, S. 422-426; B. Maas, Cooperator Christi. Die Konzeptionen Vinzenz Pallottis und Josef Kentenichs über die Zusammenarbeit im Apostolat und deren Wirkungsgeschichte, Vallendar 2013, insbes. S. 130 ff.

² Vgl. D. Schlickmann, Die verborgenen Jahre, Vallendar 2007, S. 177.

³ Vgl. J. Kentenich, Predigt vom 19.11.1911, in: E. Monnerjahn, Pater Joseph Kentenich. Predigten 1910-1913, S. 92.

⁴ Vgl. J. Kentenich, Vortrag vom 27.10.1912, in: D. Schlickmann, Herbststürme 1912. Eine Revolution im Innern beginnt..., Vallendar 2012, S. 237-245.

Die apostolische Vorliebe J. Kentenichs für Menschen, die der Kirche eher fern stehen, kommt im gleichen Vortrag deutlich zum Tragen, wenn er den Jungen erklärt, er habe seine Hauptaufgabe darin gesehen, seine „übrige Zeit und Kraft ganz den Weltleuten widmen zu können, besonders den alten, verhärteten Sündern.“ Er habe „Jagd machen“ wollen „auf die sogenannten Osterlämmer“ und seine „größte Priesterfreude“ sei es gewesen, „wenn einer daher kam, schwer bepackt mit altem, altem Gerümpel, das sich jahrelang angesammelt hatte, so daß der Beichtstuhl krachte.“⁵

Während das Studienheim, an dem Pater Kentenich unterrichtete, eher ein weltabgeschiedenes Umfeld darstellte, war er es, der begann, die moderne Welt ins Klassenzimmer zu holen, indem er auf eine große Anzahl ethischer, philosophischer, psychologischer und gesellschaftlicher Argumente einging und auf Beispiele aus der Literatur und Geschichte, auf Lebensbeschreibungen, Zeitungsberichte, seelsorgerische Gespräche und Nachrichten aus aller Welt zurückgriff. Der „moderne Heilige“, so erklärte er, „nimmt am Geschehen der Welt regen Anteil.“ Heilige seien keine blassen, lebensfremden, verkorksten Typen, sondern sie trügen eine „Lebensfülle in sich“.⁶

Sobald seine Schüler Kontakt mit Andersdenkenden und der Außenwelt hatten, förderte J. Kentenich diese Fühlungnahme auf verschiedenen Ebenen. Er half, fremdes Denken und Handeln nicht feindselig abzutun, sondern besser zuzuordnen, dabei aber nie den eigenen apostolischen Auftrag aus dem Auge zu verlieren. Als die ersten Sodalen (Mitglieder) der neugegründeten Marianischen Kongregation in den Krieg zogen, unterstützte J. Kentenich jede Art von Apostolat in der jeweiligen Umgebung, ob es sich dabei um Diskussionen mit Andersdenkenden, Weitergabe von eigenen Schriften oder um persönlich-freundschaftliche Kontakte handelte. Weder fremde Nationalität noch Konfession, weder politische Einstellung noch andere Weltanschauungen stellten für ihn unüberbrückbare Barrieren dar.⁷

Weltweiter Blick

Schon die ersten Predigten Pater Kentenichs 1910 deuten an, dass er seinen apostolischen Blick auf die ganze Welt gerichtet hatte: Die Botschaft Christi gilt für alle Menschen.⁸ Er sah dies jedoch weniger unter dem Aspekt, den man in früherer Zeit mit „Heidenmission“ verband. Er selbst bezeugt, dass es während seines Studiums eine Strömung in der eigenen Gemeinschaft gab, die zurück wollte zur apostolischen Uridee⁹ von Vinzenz Pallotti,

⁵ J. Kentenich, Vortrag vom 27.10.1912, ebd., S. 238 f.

⁶ Vgl. J. Kentenich, in: F. Kastner, Unter dem Schutze Mariens, Limburg 1939, S. 80 f.

⁷ Vgl. D. Schlickmann, Entscheidende Jahre, Vallendar 2014, S. 588 ff.

⁸ „Und warum sollst Du unter den Menschen auch irgendeinen Unterschied machen, da doch der Schöpfer, der sie gebildet, auch alle im Schoße seiner Erbarmung umschließt. ... Ihr aber sollt alle Geister überzeugen und alle Herzen für mich gewinnen. Und um Euch mein Interesse an der Ausführung meines Sendungsgebotes zu bekunden, um Euch zu zeigen, daß die Bekehrung der Welt eine Herzenssache für mich ist. Darum verspreche ich Euch meine wirksame Hilfe. Siehe, ich bleibe bei Euch bis ... ans Ende der Welt.“ J. Kentenich, Franz Xaverius als Missionar, Predigt vom 4.12.1910 in Diez. (ASM)

⁹ Vgl. Leonz Niderberger, Leben und Wirken des ehrwürdigen Dieners Vincenz Pallotti, Stiffters der Pallottiner Missions-Kongregation, Limburg 1900, S. 87 ff. Diese erste deutschsprachige Literatur über ihn gibt dazu einige Hinweise.

weg von der zwangsverordneten Heidenmission, die den Pallottinern im Zuge des Kulturkampfes in Deutschland zugewiesen worden war.

Es verwundert daher nicht, dass J. Kentenich von Anfang an mit der Gründung eines Missionsvereins allein nicht zufrieden war und die Gründung einer Marianischen Kongregation auch deshalb ins Auge fasste, weil sie als Institution einem universellen Apostolat dienlicher war.¹⁰ Aber auch die gängige Auffassung Marianischer Kongregationen, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts im kirchlichen Raum wie Pilze aus dem Boden schossen, genügte ihm nicht.

Im Juni 1914 hält Pater Kentenich den Sodalen der Marianischen Kongregation von Schönstatt einen bemerkenswerten Vortrag über den Apostel Paulus, der seine eigene Intention widerspiegelt. Darin zeichnet J. Kentenich den universalen Geist, den Paulus in sich trägt. Mit diesem Modell geht es ihm nicht allein um die Einflussnahme der Jungen auf ihre unmittelbare Umgebung. Es geht ihm grundsätzlich um die sich einfühlende Haltung des Dienens, in der der Apostel alle für Christus gewinnen will und ihm „nichts ... innerlich mehr widerstrebt als die Gesinnung, die 1600 Jahre später die unselige Kirchentrennung heraufbeschwor.“¹¹

Der apostolische Blick in die Weite der Welt wird durch einen weiteren Umstand gefördert: Die erste Berührung J. Kentenichs mit dem Wallfahrtsort Valle di Pompei über einen Zeitungsartikel, der ihm im Sommer 1914 in die Hände fällt, lenkt sein Interesse auf einen Ort, der weltweite Bedeutung erlangt hat.¹² Die stille Lieblingsidee, die aus dieser Lektüre in ihm heranreift, beinhaltet, dass es um weit mehr geht als das, was bisher in Kongregationen thematisiert wurde. Es geht auch nicht nur um das Entstehen eines Wallfahrtsortes für einen überschaubaren Kreis. Pater Kentenich zögert nicht zuletzt deshalb so lange, seine Idee preiszugeben, weil sie von Anfang an „Weltformat“ hatte, allein durch die Parallelisierung mit Valle di Pompei als einem Wallfahrtsort, der „Millionen in der ganzen Welt übernatürliches Leben“ vermittelt.¹³

Es kommt ein weiterer, für das Werden Schönstatts nicht unerheblicher, Faktor hinzu: Wenn J. Kentenich im September 1914 den begonnenen Krieg bereits als „Weltkrieg“¹⁴ bezeichnet, wird deutlich, dass für ihn die apostolische Arbeit des jungen Schönstatt in ein neues Licht rückt. Dieser Krieg stellt die internationale Welt, die Völker und ihr Schicksal, in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Es ist das Zeitgeschehen mit seinem katastrophalen, internationalen Ausmaß, das J. Kentenich als Anruf versteht, weil damit ein umfassender Glaubens-, Werte- und Idealverlust einhergehen werde. Maria - so seine Überzeugung - habe sich von Mitleid mit dieser gebeutelten Welt angerührt, auf den Weg zu den Menschen gemacht, um sich schließlich im Heiligtum niederzulassen, wie er später einmal in einem Vortrag erläuterte: „Wir können uns vorstellen, daß die Gottesmutter 1914 an vielen Orten in

¹⁰ Vgl. P. Sinthern, *Im Dienste der Himmelskönigin*, hrsg. v. der Zentralstelle für Marianische Kongregationen in Wien, Freiburg 1914, S. 179.

¹¹ J. Kentenich, Vortrag vom 29.6.1914, in: F. Kastner, S. 273.

¹² Vgl. D. Schlickmann, *Entscheidende Jahre*, S. 398 ff.

¹³ Wie es in jenem Artikel von P. Cyprian Fröhlich hieß, den Pater Kentenich nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges las: „Alle Jahre eine Million Wallfahrer aus der ganzen Welt nach Valle di Pompei (kommen), an manchen Festtagen allein 50.000.“ Ebd., S. 403.

¹⁴ J. Kentenich, Brief an Josef Fischer vom 8.9.1914, in: H. Hug, *Vergangenheit einholen I*, S. 513.

Europa unterwegs war und leise angeklopft hat. Wir haben ihr leises Anklopfen vernommen und ihr aufgetan und seit der Zeit ist sie bei uns im Kapellchen.“¹⁵

Der Weltkrieg wird für ihn zu einer bedeutsamen Erkenntnisquelle. „Vergiss ... nicht“, so schreibt Pater Kentenich vierzig Jahre später an Pater A. Menningen, „dass die Gottesmutter sich nicht zu irgendeiner Zeit, sondern ganz betont und bewusst 1914 Schönstatt als Ort ihrer besonderen Erziehung- und Führungsarbeit erwähnt hat, also ... im Moment des ansetzenden letzten katastrophalen Zusammenbruches einer alten Welt und mit der Perspektive der Formung einer neuen Weltordnung.“¹⁶

Zur Formung einer neuen Weltordnung braucht es den Zusammenschluss vieler Kräfte, das ist ihm von Anfang an klar, und es braucht, wie er 1928 formuliert, das Wirken Marias, wodurch ihre Taborherrlichkeiten „von dieser Stätte aus in der Welt der Menschen verbreitet und in der Welt der Menschen heimisch werden.“¹⁷

Ein außerordentlich bedeutsamer Satz. Es geht Pater Kentenich nicht um die Welt der Katholiken allein, sondern um die „Welt der Menschen“.

Entwicklung des jungen Schönstatt

Die Weitung der jungen Schönstatt-Bewegung durch eine Außenorganisation deutet sich bereits 1912/13 an, als die ersten „Auswärtigen“, d. h. außerhalb Schönstatts Studierenden, apostolisch zu wirken beginnen in enger Anbindung an den Ort und an Pater Spiritual. Je größer diese Ausweitung wird, desto dringlicher wird für ihn die Frage nach einer Organisation des Ganzen und nach dem, was die verschiedenen Kräfte zusammenbindet und koordiniert.

Schon am 18. Oktober 1914 geht es ihm um die Mitarbeit an der „sittlich-religiösen Welterneuerung“. Die Worte der Gründungsurkunde „vielleicht noch darüber hinaus“ deuten den weltweit-missionarischen Auftrag an, den J. Kentenich wahrnimmt. 1919 erläutert er in einem Artikel der Zeitschrift „MTA“, worum es ihm 1914 - nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges - ging: „Eine hohe, überragende Idee zu finden, die uns einte und zur Tatkraft anspornte, trotz der riesenhaften Entfernungen und Zersplitterungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und trotz der gewaltigen Einflüsse, die uns von allen Seiten in Verwirrung bringen wollten.“¹⁸ Diese Idee formuliert J. Kentenich im gleichen Kontext als eine Gemeinschaftsidee von weitreichender apostolischer Kraft, die 1914 ihren Ausgangspunkt fand: „Als Werkzeuge in der Hand unserer himmlischen Mutter und Königin wollen wir unsere ganze Kraft für eine sittlich-religiöse Welterneuerung einsetzen.‘ Schnell waren wir uns einig über dieses Ziel.“

Dieses Ziel konnte eine kleine Schar von jungen Gymnasiasten allein nie erreichen. Dessen war sich Pater Kentenich voll bewusst. Neun Monate nach dem 18. Oktober 1914 schreibt Pater Kentenich in einem Brief an J. Fischer: „Unsere Jungen sind jetzt zerstreut in alle Himmelsgegenden. Es ist für mich ein großer Trost, ihnen in Maria eine Erzieherin gegeben zu haben, die immer bei ihnen bleibt. Von den Früchten dieser Erziehung werden Sie

¹⁵ J. Kentenich, Vortrag vom 31.5.1966 auf der Liebfrauenhöhe. (ASM)

¹⁶ J. Kentenich, Brief an A. Menningen vom 20.8.1954, in: ders., Mit Maria ins neue Jahrtausend..., Vallendar-Schönstatt 2000, hrsg. u. bearb. v. Günther M. Boll, u. a., S. 78.

¹⁷ J. Kentenich, Vortrag vom 16.9.1928. (ASM)

¹⁸ J. Kentenich, „Höhenblicke“, MTA, 1919, Nr. 5/6, S. 44.

vielleicht noch manches hören.“¹⁹ Dieser große Trost machte ihm Mut eine so gigantische Zielsetzung wie die des Apostolischen Weltverbandes überhaupt ins Auge zu fassen.

Aber der Brief berührt indirekt ein weiteres Realität: was in und an den Jungen durch Maria geschehen ist. Die Entwicklung der Marianischen Kongregation, die sich zunehmend um das kleine Heiligtum im Tal von Schönstatt scharte, beflügelt die Gedanken und Hoffnungen Pater Kentenichs. In dieser Entwicklung erkennt er, dass Gott Großes vorhat.

In einem weiteren Brief an J. Fischer vom 2. Februar 1915 heißt es: „Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte ich Ihnen meine Überzeugung von der providentiellen Bedeutung unserer Mar. Kongregation ins Gedächtnis zurückrufen. Diese Bedeutung dürfte weit über die Mauern unserer hiesigen Anstalt hinausgehen. So scheint mir wenigstens. Vielleicht hatten Sie im Noviziat Gelegenheit, die Geschichte unserer Gesellschaft kennen zu lernen - nicht nur der deutschen Provinz. Seit dem Tode unseres Ehrw. Stifters Jahrzehnte hindurch völliger Stillstand. Warum? Sie können ja die ganze Entwicklung später einmal nachstudieren, werden dann auch unsere heutigen Bestrebungen in neuer Beleuchtung sehen. *Erit societas haec benedicta a Deo, et hoc dico non tantum cum fiducia, sed cum certitudine*²⁰, hat unser Ehrw. Stifter einmal gesagt. Wider alle menschliche Erwartung hat sich dieses Wort bewahrheitet. Ob nicht auch wir besondere Träger dieses Segens sind? Dann müssen auch wir gleich Pallotti die Madonna, ‚die da Wunder wirken wird‘, zur Beschützerin unseres inneren Lebens machen. – Das ist alles dunkel ausgedrückt - mit Absicht. ...“²¹

Lange vor dem Gespräch mit General Pater Gissler²², sieht J. Kentenich in der Entwicklung der letzten Jahre die Führung der göttlichen Vorsehung in Zusammenhang mit dem, was er von Vinzenz Pallotti aufgenommen hat und deutet auf die universelle apostolische Weite des Stifters hin. Die tiefe Überzeugung, dass Gott von Schönstatt aus eine universelle Erneuerung im Glauben anziele, wagt er bereits im Dezember 1914 ins Wort zu bringen, verbirgt sie aber nach außen unter einem Decknamen: „Von 1914 bis 1919 ist er (der Gedanke) unter dem Decktitel ‚Ingolstadt-Schönstatt‘ gläubig festgehalten worden. Von 1919 ab lebte er unter dem Stichwort weiter: ‚Schönstatt ein ausgeprägtes Gotteswerk‘, ‚übernatürlicher Charakter Schönstatts‘, ‚Einbruch starker göttlicher Kräfte in Schönstatt‘.“²³

„Auswärtige“ und „Außenkontakte“

Kontakte der Schönstätter Sodalen zu Protestanten, Anders-Denkenden, zu andern Ordensgemeinschaften, Theologen, Studenten, Laien jeder Art, Männer und Frauen, öffnen den Blick in eine Weite, die den bisherigen Rahmen dessen, was man unter Mission und Apostolat im pallottinischen Internat und Limburger Provinzhaus verstanden hat, bei weitem überschreitet.

Immer wieder suchen die Schönstätter Sodalen Verbindungen zu knüpfen zu anderen Vereinen, vor allem Kongregationen. Wo sich Gelegenheiten bieten und sie Bekanntschaften machen, erzählen sie „über das Leben und Treiben der Studenten in Schönstatt, über

¹⁹ J. Kentenich, Brief an Josef Fischer vom 17.7.1915. (ASM)

²⁰ Diese Gesellschaft wird von Gott gesegnet sein, und das sage ich nicht nur mit Vertrauen, sondern mit Sicherheit.

²¹ J. Kentenich, Brief vom 9.2.1915 an Josef Fischer. (ASM)

²² Vgl. E. Monnerjahn, Ein Leben für die Kirche, Vallendar 1975, S. 87.

²³ J. Kentenich, Lebensgeheimnis Schönstatts II, S. 80.

ihre Mar. Kongregation mit ihrem Zweck, Wesen und Segen“, was bisweilen auf „volle Aufmerksamkeit“ stößt.²⁴

Zwischen den internen Sodalen in Schönstatt und den externen, die in den Kasernen, an der Front oder anderswo verteilt waren, bewirkt der briefliche Austausch eine fruchtbare gegenseitige Bereicherung und eine Vielfalt von apostolischen Anregungen. Die Kontaktaufnahme und der Austausch werden durch J. Kentenich besonders gefördert und erreichen durch die Zeitschrift „MTA“ eine Breitenwirkung, die den Rahmen des Studienheims und der eigenen Kongregation bei weitem sprengt.

Zentrierende Kräfte

Zum einen vollzieht sich in den Anfangsjahren Schönstatts eine erste Koordination der apostolischen Wirksamkeit durch Personen, Führer, Gruppenleiter, Zuständige für die „Auswärtigen“. Es gibt darunter auch solche, die nicht mehr unmittelbar zum Studienheim gehören und „draußen“ in der Gesellschaft irgendeinen neuen Platz einnehmen. Andere wirken an der Front und bilden neue Kreise um sich. Als Vermittlungsorgan wird die Zeitschrift „MTA“ gegründet. Als geistliche und natürlich erlebte Heimat gewinnt der Ort Schönstatt immer mehr an Bedeutung. Gleichzeitig wird Pater Kentenich zur zentralen seelsorglichen „Anlaufstelle“ und das Heiligtum zum geistlichen Zentrum schlechthin. Ab 1915 mit Einzug des MTA-Bildes entfaltet diese kleine Kapelle eine enorme spirituelle Kraft und wird zum Zentrum religiöser Erfahrungen für viele, eben auch gerade für solche, die nicht zur engeren Sodalengemeinschaft gehören.

Damit entstehen erste Ansätze für die spätere Ausfaltung der Idee vom Weltapostolatsverband, denn mit dem Heiligtum bietet sich ein konkretes Zentrum und eine zentrierende geistliche Kraft an, die den Rahmen des Studienheimes und der Marianischen Kongregation überschreitet. Es ist ein freies Angebot für jeden Besucher, der an dieses religiöse Kraftfeld glaubt. Um effektiv zu sein, braucht ein weltweites Apostolat eine zentrierende Kraft.

J. Kentenich und die Inspiration durch Vinzenz Pallotti

Die Beobachtung dieser ganzen Lebensprozesse und die persönliche universelle Ausrichtung J. Kentenichs bereiten den Boden für die Übernahme der Idee vom Weltapostolatsverband. Pater Kentenich entdeckt im Nachhinein, dass Gott in Schönstatt nach der Idee des Stifters etwas bewirkt und ins Leben gerufen hat, das nicht von Menschen allein, auch nicht von ihm selbst, initiiert wurde. Er sieht sich bestätigt, als er auf die Gedanken Vinzenz Pallottis stößt und ist sofort gewillt, diese Idee in die wesentlichen Ziele der jungen Bewegung zu integrieren. Es war also nicht eine mehr oder weniger zufällige Entdeckung bei Vinzenz Pallotti, weil J. Kentenich nach den Anfragen vonseiten seines Generals Pater Gissler 1915 die Schriften Vinzenz Pallottis intensiver studiert hat. Sondern da er bei seinen Nachforschungen konzentriert war auf die Frage: Ist das, was in Schönstatt aufgebrochen ist, vereinbar mit dem Geist des Stifters? konnte J. Kentenich eine überraschende Konvergenz feststellen zwischen dem, was sich bisher im Lebensprozess der Marianischen Kongregation von Schönstatt entwickelte, und dem, was von Vinzenz Pallotti als Endgestalt der

²⁴ Vgl. R. Dausmann, Brief vom 8.9.1915 an J. Kentenich aus Koblenz. (ASM)

²⁵ Vgl. D. Schlickmann, Entscheidende Jahre, S. 597 ff.

„Gesellschaft vom Katholischen Apostolat“ visionär gesehen worden war. Wohl hatte V. Pallotti das Wort „Apostolischer Weltverband“ - soweit bisher feststellbar - nie gebraucht.

Was J. Kentenich von dieser Idee 1916 zugänglich war, war recht begrenzt. Neben einer 1906 in lateinischer Sprache verfassten Geschichte der Pallottiner²⁶, die darüber allerdings nur wenig hergab, existierte nur die Biographie von L. Niderberger. Darin heißt es unter anderem:

„Die dritte Klasse besteht aus den auswärtigen Mitgliedern und umfaßt alle Gläubigen, Welt- und Ordenspriester, gottgeweihte Jungfrauen und Laien beiderlei Geschlechtes. Ihre Aufgabe ist, zu dem oben genannten Zwecke mitzuarbeiten, sei es durch eigene, freiwillige übernommene Arbeiten der priesterlichen Thätigkeit, oder durch Werke der Kunst und Wissenschaft, oder durch materielle Unterstützung jeder Art, oder wenigstens durch das Gebet, welches alle, ob gesund oder krank, verrichten können, wenn sie auch bloß die Meinung erwecken, zu dem genannten Zwecke die gewöhnlichen täglichen Gebete, Arbeiten und Leiden aufzuopfern. ... Um das vorgesetzte Ziel um so leichter und vollkommener zu erreichen, sollte es eine der Gesellschaft (Pallottiner) eigenthümliche Aufgabe sein, das einheitliche Zusammengehen des Welt- und Ordensklerus in den Werken des katholischen Apostolates zu fördern und jede Spaltung zu entfernen; nach der Absicht des ehrw. Stifters sollte die Gesellschaft (der Pallottiner) ein vermittelndes Bindeglied zwischen beiden sein, um in gleichmäßigem Anschluß an beide im Geiste selbstloser Demuth und heiligen Wettewfers die großen Ziele des Apostolates zu verfolgen....“²⁷

Mehr stand J. Kentenich in den Sprachen, die er beherrschte, nicht zur Verfügung, sich über die Vision V. Pallottis kundig zu machen. Doch nicht erst im Brief vom 22. Mai 1916, auf den weiter unten kurz eingegangen wird, kommt Pater Kentenich auf die „Zweckmäßigkeit der Gründung und Leitung von (marianischen) Priesterkongregationen“ zu sprechen. Die apostolischen Aktivitäten seiner Sodalen und der „Auswärtigen“ regen ihn an. So schreibt ihm im September 1915 Walter Steinert²⁸: „Habe dort (Schlesien) mit einigen (anderen) Sodalen über unsere Kongregationsarbeit und unser Streben gesprochen. Alle interessierten sich sehr für unsere durch die liebevolle Hilfe unserer ‚Mater ter admirabilis‘ so wunderbar dastehende Kongregation. Bin in diesen Ferien sehr viel mit Geistlichen zusammen gekommen und habe unter ihnen hauptsächlich für unsere Kongregation und Gesellschaft gearbeitet. Kam besonders mit Patres der Salesianer, Steyler und Redemptoristen zusammen.“²⁹

Der Leitgedanke einer „sittlich-religiösen Welterneuerung“ wurde für die jungen Schönstätter seit dem 18. Oktober 1914 zu einer treibenden universell-apostolischen Kraft. In einem Brief an N. Theele deutet Pater Kentenich bereits im Juli 1915 die Möglichkeit an, eine marianische Priesterkongregation zu gründen. „Ein anderer Gedanke. Möchte gerne beitragen, daß hier eine Marianische Priesterkongregation gegründet und über die ganze Diözese ausgebreitet wird. Ein großer, fruchtbarer Plan für Generationen! Ob's gelingt? Ei-

²⁶ Johannes Hettenkofer, *De Sociis Venerabilis Vincentii Pallotti. Brevis Notitia*, Rom 1906, ein Heftchen von knapp 30 Seiten, das sich fast ausschließlich den ersten Mitarbeitern und Generälen der Gemeinschaft widmet.

²⁷ L. Niderberger, *Leben und Wirken*, S. 93 f.

²⁸ Schönstätter Sodale seit dem 8.12.1914.

²⁹ Walter Steinert, Brief vom 7.9.1915 an J. Kentenich aus Pogrzebin in Schlesien. (ASM)

nen Versuch ist es sicher wert. Wenn das Samenkorn auch nicht jetzt aufgeht, so doch später. Opfern Sie dafür!³⁰

Eine solche Priesterkongregation wäre ein Verband gewesen, dessen Mitglieder aus unterschiedlichen Gemeinschaften, Vereinen oder Pfarreien hätten kommen können, die apostolisch als Marianische Kongregation arbeiten, ohne sich deswegen von der spirituellen Eigenart ihrer jeweiligen Gemeinschaft lösen zu müssen.

Die missionarische Vision, die Pater Kentenich in sich trug und die er mit dem Leitbild von Ingolstadt verband, entfaltet er in einem ausführlichen Antwortbrief vom 22. Mai 1916 an J. Fischer³¹, nachdem er eineinhalb Jahre beobachten konnte, welches Leben nach dem 18. Oktober 1914 aufgebrochen war. Was den Brief so bedeutungsvoll macht, ist u. a. die Zusammenfassung der bisherigen Entwicklung Schönstatts im Hinblick auf die Sendung einer religiös-sittlichen Welterneuerung, eines Weltapostolates. Pater Kentenich zeichnet diese Entwicklung wie er sie Mitte 1916 wahrnimmt:

„Von unserem Kongregationskapellchen muß eine sittlich-religiöse Erneuerung Deutschlands ausgehen nach dem Vorbilde Ingolstadts. Die Arbeit der Selbstheiligung nahm und nimmt auch jetzt noch ausdrücklich den Charakter der ‚Beiträge zum Gnadenkapital der MTA‘ an, die für obigen Zweck zur Verrechnung kommen sollen. ... Vallendar soll wirklich ein zweites Ingolstadt werden.“ Die Kenntnis der Welt und wozu sie fähig ist, habe seinen (J. Fischers) Optimismus und seine Initiative zu einer Gegenströmung nicht erschüttert. Die Religiosität, wie sie in der Marianischen Kongregation praktiziert würde, sei kein Selbstzweck, sondern „geeignet, den alten Glauben - ohne schwächliche Konzessionen - mit der modernen Seele auszusöhnen und die Lebens- und Kulturwerte unserer heiligen Religion auszumünzen.“ Auch wenn es sich nur um „ein verschwindend (kleines) Häuflein“ gegenüber den „Aposteln des Unglaubens und der Sittenlosigkeit“ handle, so könnten sie doch „als Werkzeuge in der Hand unserer himmlischen Mutter“ einiges tun, „wenn nur jeder an seinem Platze seine ganze Kraft einsetzt und durch das organisierte Anstreben gemeinsamer Ziele dafür sorgt, daß auch das Gute trotz aller Schwierigkeiten fortzuegend Gutes gebärt.“

Nach dieser Einleitung entfaltet Pater Kentenich J. Fischer „eine Idee zur Erwägung“. Zunächst schreibt er von der „geplanten Organisation der Ausgetretenen“ und „welche Erfolge im Laufe der Zeit zu erwarten“ seien. Dann entfaltet er in einem weiteren Punkt die vorgeschlagene Linie: „Ganz im Geiste unseres Ehrwürdigen Stifters wäre die Verpflanzung unserer Bestrebungen auf Limburger Boden recht erstrebenswert. Einer der Hauptzwecke müßte drüben Präsidenschulung sein, nicht nur, um später die ständig wachsende Weltpriester-Kongregation mit Erfolg leiten zu können, sondern auch, um der rapid anschwellenden Jugendbewegung gewachsen zu sein.“ Die Signale der Zeit und die Entwicklung der jungen Bewegung verbindet er in einem Nebensatz mit der großen Vision V. Pallotti: „NB 1.) Grundidee unseres Ehrwürdigen Stifters: Durch seine Gesellschaft den Welt- und Ordensklerus im apostolischen Geiste zu erhalten, zu fördern. NB 2. Qualis rex, talis grex“³² ... sittlich-religiöse Erneuerung. Ziehen Sie Ihre Kriegserfahrungen zu Rate.“ Dann beschreibt Pater Kentenich in einem dritten Punkt, dass nicht nur die Sodalen, „sondern auch Gymnasiasten und Akademiker“ der „MTA“ (Zeitschrift) „begeistertes Interesse entgegenbringen“.

³⁰ J. Kentenich, Brief vom 24.7.1915 an N. Theele aus Dernbach. (ASM)

³¹ Vollständig nach dem Original abgedruckt in: H. Hug, Vergangenheit einholen II, S. 139-146.

³² Wie der Hirt so die Herde.

„Ist das nicht ein Fingerzeig unserer himmlischen Mutter“, fährt er im Brief fort, „nach dieser Richtung auf die Suche zu gehen nach den Absichten der göttlichen Vorsehung und nach den gewonnenen - wenn auch noch unsicheren - Vermutungen, die ganze Bewegung langsam, klug und weitsichtig zu beeinflussen und dann wieder weiter auszukundschaften? Wenn unsere Herrin durch uns die gebildete Jugend um sich sammeln wollte, ein Gedanke, zu umfassend, um gleich als durchführbar gehalten zu werden, aber auch zu schön und nach der augenblicklichen Entwicklung der Dinge nicht zu phantastisch, nicht ganz unmöglich, um schlechterdings abgewiesen zu werden.“

Aus der eigenständigen und offensichtlich durch die Vorsehung geleiteten Interpretation der Zeiten- und Seelenstimmen kommt Pater Kentenich dann auf eine konkrete Weitung der apostolischen Perspektive Schönstatts ausdrücklich zu sprechen. Diese Perspektive bleibt nicht im allein im deutschen Raum, sondern führt auf die internationale Weltbühne: „Mir schwebt da eine Organisation vor - ähnlich wie unser Ehrw. Stifter die ganze Welt einteilen wollte -, die unserer studierenden Jugend einen Ersatz für die verbotenen Kongregationen bieten könnte, ein Bollwerk und Gegengewicht gegen die monistische Jugendbewegung. Träume! Freilich! Und sollten sie (vielleicht) einmal Wirklichkeit werden, dann gehört ein Menschenalter zu ihrer klugen, zielbewußten und organisatorisch vollendeten Durchführung.“³³

Aufgrund von zwei Momenten ist er überzeugt, dass diese Träume Wirklichkeit werden können: „Je schwächer und armseliger das Werkzeug, desto heller leuchtet der Ruhm Mariens durch unsere Werke. Und daß unsere Patronin kraft ihrer Stellung im Reiche Gottes einen großen Anteil haben wird und muß an der religiös-sittlichen Neugestaltung der Dinge, davon überzeugen mich nicht nur theologische Erwägungen, sondern auch historische Erkenntnisse. ... Durch die Weihe haben wir doch einen besonderen Bund mit ihr geschlossen, der beide Teile verpflichtet, nicht nur uns, nein, auch unsere Bundesherrin ... Und vorläufig verlangt - um auf die angeschnittene Idee zurückzukommen - unsere Mutter durch Entwicklung der Dinge eine stille, kluge Propaganda für unser Schriftchen (MTA). Nur wirklich geistesverwandte (Leute) Kreise sollen herangezogen werden: Elite. Wenn wir bis Herbst den einen oder andern gewonnen, bin ich zufrieden.“³⁴

Um entsprechend arbeiten zu können, braucht es nach seiner Auffassung Elite, so wie damals in Ingolstadt, Mitarbeiter, die als Führer selbst tief genug verankert, gleichzeitig aber auch zu einem weltweiten Denken fähig sind.

Nach bisherigen Forschungen war es die eigene universell-apostolische Einstellung Pater Kentenichs in engem Zusammenspiel mit dem aufgebrochenen apostolischen Engagement und Leben der jungen Schönstattbewegung, die in ihm die Überzeugung reifen ließ, dass Gott Schönstatt für die Verwirklichung der Zielgestalt, wie sie Vinzenz Pallotti vorschwebte, wollte und genau in diese Richtung wies.

³³ J. Kentenich, Brief vom 22.5.1916 an J. Fischer.

³⁴ J. Kentenich, Brief vom 22.5.1916 an J. Fischer.

LOTHAR PENNERS

OPTION WELTAPOSTOLAT

Pater Josef Kentenich – der Gründer und geistliche Leiter des jungen Schönstatt – ein Mann und Priester, zu dem ein Konzept wie eine weltweite Vernetzung der apostolischen Initiativen irgendwie „passte“ – so in etwa die Quintessenz der vorausgegangenen Ausführungen von M. Doria Schlickmann. Was später als eine der letzten Zielsetzungen der Schönstatt-Bewegung formuliert wurde, scheint geradezu organisch sich habe entwickeln können aus dem, was den Jahren 1915/16 bereits grundgelegt war. Und doch: J. Kentenich betont ausdrücklich, dass dem nicht so ist. Vielmehr, dass die Zielsetzung von einem „Apostolischen Weltverband“ nicht zurückgeführt werden könne auf zeitgenössische Strömungen, sondern lediglich in direkter „Abhängigkeit“ (zunächst im geistesgeschichtlichen Sinne!) zum heiligen Vinzenz Pallotti zu sehen sei und von dorther von ihm, Pater Kentenich, übernommen worden sei!

In einer Studie aus dem Jahr 1956 heißt es, dass das Gesamtprojekt Schönstatts auf zwei voneinander unabhängige Quellen zurückzuführen sei: den von Vinzenz Pallotti unabhängigen Gründungsakt vom 18.10. 1914 – gemeint: das Liebesbündnis mit Maria in Verbindung mit „Schönstatt“ als Ort und Gemeinschaft und „eine von Pallotti übernommene zentrale Lebensquelle“. Sie – die junge Bewegung – „betrachtete beide als einen gemeinsamen, von Gottes Weisheit und Güte ihr geschenkten und treu zu verwaltenden Dauerbesitz. Gewiss ist nicht zu leugnen, dass sie auch aus allen erreichbaren Bächen und Flüssen, die durch die Zeit hindurchflossen, nach dem Gesetz der geöffneten Türe heilbringendes und tragfähiges Wasser in sich aufnahm. Das ist ja ihre Stärke: mit übernatürlichem Witterungssinn überall göttlichen Wünschen nachzuspüren und sie zu beantworten. Es fällt nicht schwer, Quellen ausfindig zu machen, die ihre Wasser in unsere Bewegung lieferten...

Aber als zentrale Lebensquelle hat Schönstatt nebst der eigengesetzlich eigenen Quelle nur Pallotti übernommen, empfunden, gewertet und verarbeitet...“.

„So tritt denn die Bewegung ihren Gang in die Geschichte an wie ein Wagen mit zwei gleichwertigen Achsen, die zu einer unzertrennlichen Einheit miteinander vereint worden sind. Trotz dieser Einheit blieben sie gleichzeitig sowohl in ihrer Eigenart und in ihrem Eigenwert als auch in ihrer Zugehörigkeit zueinander im wachen Bewusstsein und Lebensgefühl der Familie. Bald trat in Denken und Empfinden die eine, bald die andere stärker in den Vordergrund und Mittelpunkt; getrennt wurden sie aber nie voneinander: Dass die Enge des Bewusstseins nur Stück für Stück eine Erlebniseinheit innewurde, ist Zugeständnis an normale Gesetzmäßigkeiten.“ (S. 22 f.)

Von dieser Äußerung Pater Kentenichs aus der Mitte der 1950er Jahre ergeben sich sehr schnell zentrale Gesichtspunkte für eine Besinnung auf den „Weltverband“ in diesem Zeitabschnitt und möglicherweise darüber hinaus.

Was der Gründer für die ersten Jahrzehnte der Geschichte Schönstatts konstatiert, gilt bis zu einem gewissen Grade auch für die Jahre seit dem Tod Pater Kentenichs bis in die unmittelbare Gegenwart: Die reflexive Aneignung seiner Geistigkeit, das Bemühen um die weltweite Ausgründung des Werkes mit seinen zahlreichen Gliedgemeinschaften, die Herausforderungen durch kirchliche und gesellschaftliche Strömungen beanspruchten so viel Aufmerksamkeit und Energie zur Realisierung der „ersten“ Zielsetzung Schönstatts vom „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“, dass nur wenig Zeit und Kraft übrigblieb für die scheinbar in ferne Zukunft weisende Aktualität der zweiten Quelle des Gesamt-Werkes. Von einer konstatierten Erlebnis-Einheit von „Apostolischer Bewegung“ und „Weltverband“ war in einer ersten Phase der Nachgründerzeit nicht besonders viel zu spüren.

Terminologische Fassung und genuines Verständnis

Es scheint, dass der Terminus „Apostolischer Weltverband“ nicht von Anfang an gebräuchlich war - im Unterschied zu der verwandten Fassung „universelle Weltapostolatsorganisation“ und sprachlich dazu in der Nähe liegenden Wendungen. Die Nachforschungen von Pater Heinrich Hug zur Frage nach dem Ursprung des Terminus „Apostolischer Weltverband“ bewegen sich auf der Spur der Erneuerungsbestrebungen für die Marianischen Kongregationen zur Zeit des Pontifikats Pius XII. bzw. dessen Apostolischer Konstitution „Bis Saeculari“ und der zumal von jesuitischer Seite herrührenden Bestrebungen, die weltweit verzweigten Marianischen Kongregationen in einem „Weltverband“ zusammen zu fassen.

Beide Fassungen - „Apostolischer Weltverband“ bzw. „universelle Weltapostolatsorganisation“ - spiegeln indessen die authentische Grundoption Pater Kentenichs in der Rezeption des „integralen Pallotti“: dass es diesem um mehr gehe als „Apostolat auf allen erreichbaren Gebieten“, sondern um eine weltweite, gerade auch organisatorische Fassung des universellen Apostolates. Sowohl das von Vinzenz Pallotti entwickelte „Prokuren-System“, das heißt gemeint ist die Schaffung von Instanzen der Sorge-Waltung für einzelne Aufgabenfelder bzw. deren Entwicklung in einzelnen Ländern bzw. Kontinenten mögen immer schon nach der Richtung gewiesen haben wie die mitunter umfassend gesehene Zielsetzung der „Vereinigung des Katholischen Apostolates“ im Sinn von

- Verlebendigung des Glaubens in der bereits christianisierten Welt (etwa im Sinne der heute gebräuchlichen Bestrebungen zur Neuevangelisierung)
- „Mission“ im Sinne von weltweiter Neugewinnung von Menschen für das Evangelium
- Liebestätigkeit im Sinne von weltweiter Diakonie.

Siehe dazu insgesamt die Wiedergabe der Zielsetzung des „integralen Pallotti“ in der Diktion Pater Kentenichs:

„Pallottis Grundkonzeption kennt keine Aktion neben anderen gleichwertigen Aktionen: weder neben der offiziell proklamierten Actio catholica noch neben anderen verwandten anerkannten Gebilden. Sie umfasst - das ist das Unerhörte, das Gigantische, das Einmalige in der bisherigen Kirchengeschichte - als universelle Weltapostolatsorganisation schlechthin alle apostolischen Werke. Pallottis Gesellschaft soll - freilich nur in entsprechender Weise - neben der Hierarchie und in Abhängigkeit davon pars motrix et centralis von allen sein.“ (Studie 1956)

Da die damit anvisierte Zielsetzung in der Sache so weit ist wie der apostolische Auftrag der Kirche, veranlasste Pater Josef Kentenich offensichtlich zur Feststellung, es gehe um Bestrebungen „neben dem Auftrag der Hierarchie und in Abhängigkeit von ihr“.

Der Hinweis auf Pallottis Gesellschaft meint hier zunächst ausdrücklich die „Gesellschaft vom Apostolischen Apostolat“ (Pallottiner), gedacht als bewegende und zentrale Instanz im Rahmen des Gesamt-Werkes „Schönstatts“ und der genuinen Konzeption Vinzenz Pallottis. Sitz im Leben des Zitats wie Äußerungen Pater Kentenichs zur schönstättischen Rezeption der pallottischen Konzeption entstammen insbesondere der umfangreichen Korrespondenz Josef Kentenichs vornehmlich mit den Patres Adalbert Turowski und Wilhelm Möhler, Generalobern im Zeitabschnitt der bischöflichen und päpstlichen Visitationen, der Verbannung Pater Kentenichs und der „Verselbständigung“ (=Trennung der Schönstatt-Bewegung aus der rechtlichen Fusion mit der Gesellschaft der Pallottiner im Jahr 1964).

Exkurs: Katholisches Apostolat und Kirchenbild

Die Wendung „neben der Hierarchie“ im Text Pater Kentenichs hat es bis zu einem gewissen Grade in sich! In ihr verbergen sich in gewisser Weise zwei Kirchenbilder, welche man bis zu einem gewissen Grade mit der Zäsur des Zweiten Vatikanischen Konzils ansetzen kann: die bis dahin weithin gängige Kirchauffassung, dass zumal „Apostolat“ nur in Abhängigkeit von der Hierarchie zu denken sei – dem dann ein so universeller Ansatz „verdächtig“, wenn nicht anmaßend erscheinen musste; denn er beinhaltet nichts anderes als das anklingende Bewusstsein, dass nicht nur die Hierarchie verantwortlich sein könne für die Apostolizität der Kirche, sondern das gesamte Volk Gottes, das heißt die Kirche als Communio in der Gesamtheit ihrer Gaben und prophetischen Berufung - eine Sichtweise der Kirche, welche ohne das Zweite Vatikanische Konzil im Raum des Katholizismus schlechthin undenkbar war.¹

¹ Vgl. für die zeitgeschichtliche Entwicklung neuerdings die Gesamtdarstellung von Biografie und Gestalt von Yves Congar: Famerée, J./ Routhier G., Yves Congar. Leben – Denken - Werk, Freiburg im Breisgau 2016, insbesondere die Kapitel zur Entwicklung

Für diesen Zusammenhang sind insbesondere auch die Äußerungen Josef Kentenich über das Vinzenz Pallotti geschenkte Charisma und die Bedeutung von „Person, Geist und Sendung Pallottis“, wie die – zeitlich später geäußerte Überzeugung Kentenichs von Schönstatt als „neuer göttlicher Initiative“ samt deren charismatischen Momenten seiner dreidimensionalen Frömmigkeit, seiner leitenden Ideen und treibenden Kräfte, wie sie namentlich in den „Meilensteinen“ wirksam gewesen seien.

Der Verweis auf gegebene Charismen in den Sendungsträgern Vinzenz Pallotti bzw. „Schönstatt“ (und damit Josef Kentenich) erscheint bis zu einem gewissen Grade von der Sache her unverzichtbar - soll es sich nicht bei dem angezielten universellen Apostolats-Projekt um eine überflüssige Verdoppelung kirchlich-hierarchischer Strukturen bzw. bischöflicher oder universal-kirchlicher Institutionen handeln! Zum anderen verweist die charismatische Dimension darauf, dass es sowohl Vinzenz Pallotti wie Josef Kentenich um alles andere zu tun war bzw. ist als eine organisatorische Superstruktur ins Leben zu rufen, sondern um eine Art charismatische Unterstützung des universal-kirchlichen Auftrags – in diesem Sinne: „neben der Hierarchie bzw. in Abhängigkeit von ihr“, letzteres im Sinne marianischer Dienstbereitschaft und Verfügbarkeit da, wo vom kirchlichen Amt Schwerpunkte signalisiert und Initiativen erwartet werden!

Sie dazu nochmals Kentenichs Umschreibung des genuinen Verständnisses von „universeller Weltapostolatskonzeption“.

„Dazu kommt (zu möglichen anderen Bedenken hinsichtlich einer Realisierungsmöglichkeit), dass wir in der Kirchen- und Ordensgeschichte kein Vorbild haben, an dem wir uns orientieren könnten, weder juristisch noch lebensmäßig. So kann man den Vorwurf des Utopismus verstehen, den man seiner Zeit Pallotti machte. – Ohne außergewöhnlich schöpferische Gestaltungskraft und ohne viel Gnade stehen wir vor unübersteigbaren Höhen. Und man ahnt, dass diejenigen nicht zu tadeln sind, die uns zurufen: Schuster bleib bei deinen Leisten!“

Schöpferische Gestaltungskraft

Der Hinweis Josef Kentenichs auf eine notwendige, entsprechende Gestaltungskraft gilt zunächst der Endverwirklichung eines solcher Art angezielten apostolischen Weltverbandes - aus der Perspektive der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, nicht zuletzt auch der damals gegebenen Verbannungssituation Josef Kentenichs und der damit gegebenen führungsmäßig-strategischen Schwächung seiner Gründung.

Im Blick auf die damalige Situation und im Blick auf künftige Realisierungsversuche klingt darin ebenso an: die Vorgehensweise Pater Kentenichs in den Jahrzehnten seit der Gründung Schönstatts und des sogenannten ergänzenden Grün-

der „Theologie des Amtes“ S. 103 ff.; Kapitel 5: Christologie, Pneumatologie, Trinitarische Ekklesiologie, S. 156 ff.

dungsaktes im Umkreis des 22. Mai 1916. In diesen Jahrzehnten des Gründerwirkens Pater Kentenichs zeigte sich vor allen Dingen seine Gestaltungskraft darin, die Schönstatt-Bewegung strukturell so anzulegen, dass ein Modellfall entstehen konnte für einen sogenannten „zweiten Flügel“ oder eine gewisse Netzwerkbildung über die organisatorischen Grenzen Schönstatts hinaus. Im Einzelnen ist zu denken an die von Josef Kentenich konstatierte gedankliche Arbeit eines „Sich-Bewegens in weltweiten Konzeptionen“ für die Jahre 1916-19; sodann die von ihm vorgenommene Modifizierung in der Organisationsstruktur Schönstatts, das heißt diese nicht zunächst nach Apostolatsaufgaben oder regionalen Einsatzgebieten, sondern nach dem Grad der apostolischen Eignung und Verfügbarkeit anzulegen; schließlich die Erweiterung der Pars-motrix-Funktion von einer zentralen Priestergemeinschaft auf die sogenannten „Verbände“ und „Bünde“, das heißt auch von Laiengemeinschaften – abgesehen von Einrichtungen wie Landeszentralen bzw. Präsidien, die sich im Raum der Schönstatt-Bewegung im Laufe der Jahrzehnte entwickelten.

Schließlich ist zu erwähnen, dass Josef Kentenich Jahrzehnte hindurch verwandte Lebensregungen und Organisationsformen beobachtete, welche in eine ähnliche Richtung wiesen wie das Pallotti zugeschriebene Projekt einer universellen apostolischen Weltorganisation. Konkret ist zu denken an die sogenannte „Katholische Aktion“ vornehmlich in den romanischen Ländern, ebenso die von Pater Lombardi initiierte „Bewegung für eine bessere Welt“.

Entsprechender Gnadenstrom zur Realisierung

Pater Kentenich hebt die entscheidende Gnadenhilfe eigens hervor - mit gutem Grund. Ob der „Himmel“ eine wirksame Gnadenhilfe gewährt oder nicht, ist bei allen geschichtlich offenen Prozessen in der Realisierung von Projekten letztlich entscheidend. Zu denken ist dabei nicht zuletzt an mögliche Versuche einer Realisierung des Projekts für die mit dem Tod Pater Kentenichs im Jahr 1968 verbliebene Aufgabe in der geschichtlichen Nachgründerzeit.

Insgesamt aber scheint der Gründer der Schönstatt-Bewegung von einem gnadenhaften Überschuss auszugehen, das heißt einem nach wie vor gegebenen Angebot der Vollverwirklichung des Gesamt-Projekts Pallotti-Schönstatt - vor allem durch die unabgeschwächte Treue des Gründers und seiner engeren Gefolgschaft zum integralen Verständnis gerade auch in schwierigsten Zuspitzungen des geschichtlichen Verlaufs sowie gewährter bzw. konstaterter Gnadeneinbrüche wie der Beendigung der Verbannung Pater Kentenichs und der Wiederaufnahme seiner Gründertätigkeit samt der von ihm ausgehenden Impulse der Ausrichtung auf noch nicht realisierte Zielsetzungen der Bewegung bis in die letzten Tage vor seinem Tod. Zumal in dem Zeitabschnitt nach der Einweihung der Anbetungskirche auf Berg Schönstatt, gewissermaßen der Schlussstein im geistig-symbolischen und auch organisatorischen Gefüge seiner Gründung und einer von ihm daraufhin erwarteten Ausgründung in all ihren noch ausstehenden Dimensionen.

Das Gesamt-Projekt im Duktus der Zeitentwicklung

Wie sehr häufig gilt auch für die Frage einer Realisierung des Projekts in der Sichtweise Josef Kentenichs: Auch in natürlicher Hinsicht leitete ihn die Überzeugung, die Zeit arbeite nicht gegen, sondern für die Möglichkeit einer Realisierung. Jahrzehnte vor dem, was sich später in politisch-wirtschaftlicher Hinsicht als Phänomen der Globalisierung abzeichnete, sprach Josef Kentenich von einer Welteinheitskultur und deren apostolischen Implikationen. Dem kann aus heutiger Perspektive das vielfältige gesellschaftlich-kulturelle Phänomen einer allzeitigen Vernetzung, angefangen vom Medienbereich bis in die gesellschaftliche Mentalitätsbildung hinzugefügt werden. Von der Veränderung der kirchlichen Mentalität im Raum des Katholizismus war bereits die Rede. Zusätzlich ist zu erwähnen die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zunächst nicht zu erwartende Weckung zahlreicher Charismen, zumal in apostolischer Hinsicht, und die sich auch darin zeigende Subjektwerdung des Volkes Gottes im Sinne seiner prophetischen, priesterlichen und führungsmaßigen Verantwortung. Nicht zuletzt zeigt sich eine ebenso quer durch die christlichen Kirchen erfolgende gemeinsame Ausrichtung nach dieser Richtung. Eine universelle apostolische Weltorganisation scheint in der Gegenwart und einer mutmaßlichen Zukunft wohl kaum denkbar ohne die evangelisierende Dynamik in der gesamten Christenheit, das heißt nicht ohne ökumenische Ausrichtung oder ökumenische Katholizität.

Schlussendlich sei hingewiesen auf eine Vertiefung einer Theologie der Sendung: Ein „katholisches Apostolat“ im Vollsinn des Wortes kann es eigentlich wohl nur geben in einer universellen Sicht der Heilsgeschichte, deren Sinnziel nichts anderes ist als die Heimholung der Welt und ihrer Geschichte durch Christus im Heiligen Geist zum Vater; christliche Sendung als Teilnahme an der Sendung Christi und des Heiligen Geistes – die „beiden Hände des Vaters“ (Irenäus von Lyon) zur Heimholung von Mensch und Gesellschaft in die *Communio* des Dreifaltigen Lebens.²

² Zur Theologie der Sendung bei Hans Urs von Balthasar, vgl. den Abschnitt über die Johannes-Gemeinschaft im Artikel: Maria in neueren geistlichen Gemeinschaften in diesem Heft.

LOTHAR PENNERS

MARIA IN NEUEREN GEISTLICHEN GEMEINSCHAFTEN
SCHRITTE EINER LÄNGST FÄLLIGEN ANNÄHERUNG

Hinführung

Die neueren Geistlichen Gemeinschaften sind nicht irgendein „Ort“, an dem sich marianisches Leben und mariologische Reflexion zeigt. Sie sind bis zu einem gewissen Grade gleichzeitig mit der Schönstatt-Bewegung entstanden und dürfen für sich ebenso in Anspruch nehmen, neue göttliche Initiativen zu sein. Die ihnen geschenkten Charismen sind seit Pfingsten 1998 teilweise in einen verstärkten Dialog getreten. Das ihnen geschenkte Leben regt an, zu beobachten und zu vergleichen. Es kann beitragen, die Stunde Mariens in der Gegenwart tiefer zu verstehen und unterschiedliche Akzentsetzungen zu würdigen. Gerade in der Begegnung mit anderen Charismen geht es nicht nur um Kenntnisnahme, sondern um eine spirituelle Rezeption geistgewirkten Lebens in der *Communio* der Kirche.¹ Der Blick über die geschenkte eigene Gnadengabe kann jeweils zur Begegnung mit dem je größeren Gott führen, dessen Selbstmitteilung sich nicht beschränkt auf einzelne Lebensaufbrüche.

Der vorliegende Beitrag beschränkt sich auf drei Lebensaufbrüche:

- Die Bewegung der Fokolare,
- Die Integrierte Gemeinde
- Die Johannesgemeinschaft (Adrienne von Speyr/Hans Urs von Balthasar).

¹ Art. „Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen“ in: LThK³, Band 3, 386-390 (Marianne Tigges/Hans Gasper/Johannes Halkenhäuser); Hegge Christoph, *Rezeption und Charisma. Der theologische und rechtliche Beitrag kirchlicher Bewegungen zur Rezeption des II. Vatikanischen Konzils*, Würzburg 1999; Hegge, Christoph, *Kirche bricht auf. Die Dynamik der neuen Geistlichen Gemeinschaften*, Münster 2005; Gmelch Michael, *Gott in Frankreich. Zur Glaubenspraxis basiskirchlicher Lebensgemeinschaften*, Würzburg 1988; Wolf, Peter (Hrsg.), *Lebensaufbrüche. Geistliche Bewegungen in Deutschland*, mit einem Beitrag von Joseph Kardinal Ratzinger, Vallendar-Schönstatt 2000; Schäffer, Wilhelm, *Erneuerter Glaube - verwirklichtes Menschsein*, Einsiedeln 1983; Schmiedl, Joachim, *Konkretionen des Charismas in der Evangelisierung der nachkonziliaren Kirche*, in: Herders theologischer Kommentar zum 2. Vatikanischen Konzil, Band 5, herausgegeben von P. Hünermann und Jochen Hilberath: *Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils. Theologische Zusammenschau und Perspektiven*, Freiburg 2005 (vgl. insbesondere S. 303- 310, das ausgiebige Literatur-Verzeichnis).

Fokolar-Bewegung²

Zur Geschichte der Fokolar-Bewegung

Die Ursprungsgeschichte der um Chiara Lubich (1920-2008) entstandenen Gemeinschaften und schließlich Bewegung wird hier im Großen und Ganzen vorausgesetzt. Es scheint, dass sich auch im Blick auf Maria eine umfassendere Klarheit in der Verdichtungszeit der geistlichen Erfahrung des Gründungskreises Ende der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts ereignet hat³.

Die Bedeutung Mariens nach dem allgemeinen Statut

Die marianische Prägung der Fokolar-Bewegung sei zunächst belegt und erläutert im Blick auf das Allgemeine Statut⁴.

- Art. 2: „Das Werk Mariens trägt diesen Namen, weil seine typische Spiritualität eine besondere Verbindung dieses Werkes mit Maria, der Mutter Christi und jedes Menschen, aufweist. – Das Werk möchte, soweit dies möglich ist, eine Präsenz von Maria in der Welt sein und gleichsam ihr Wirken fortsetzen.“
- Art. 3: „Das Werk Mariens soll Züge der Kirche tragen wie eine Tochter die Züge ihrer Mutter.“
- Art. 7: „Das Werk Mariens stellt sich unter den besonderen Schutz von Maria. Es verehrt sie in all ihren hervorragenden Eigenschaften; es sieht sie als Vorbild, nach dem sich alle Angehörigen des Werkes ausrichten möchten; sie lieben sie als ihre Mutter, als Mutter der Kirche und jedes Menschen. Sie rufen sie an als Mutter der Einheit.“
- Art. 8: Dieser handelt von den geistlichen Schwerpunkten der Bewegung insgesamt. Von Gott, der Liebe ist und den es gilt zu lieben; seinen Willen zu erfüllen; allen in Liebe zu begegnen; bestrebt sein, dass sich durch die gegenseitige Liebe Einheit verwirklicht; Bemühen, Jesus möge immer in der Mitte sein; gegenseitige und beständige Liebe – die Norm aller Normen; es gehe um die Bestrebung, dem gekreuzigten und verlassenen Jesus bevorzugte Liebe entgegenzubringen; die Frucht diese Bestrebens: drängende Liebe zu denen, die sich in schmerzlicher Verlassenheit befinden, in Irrtum,

² Art. Fokolar-Bewegung, in LThK³, Band 3, Spalte 1341 (Wolfgang Bader); Allgemeines Statut des Werkes Mariens, deutsche Übersetzung des italienischen Originals, approbiert vom Päpstlichen Rat für die Laien 1990; Änderungen/Ergänzungen 1994; 1998, 103 Seiten o.J.; Tobler, Stefan, Jesu Gottverlassenheit als Heilsereignis in der Spiritualität Chiara Lubichs. Ein Beitrag zur Überwindung der Sprachnot in der Soteriologie, Berlin-Ney York 2002 (Habilitationsschrift evangelisch-theologische Fakultät Tübingen).

³ Vgl. Tobler, S. 123.

⁴ Mit herzlichem Dank an das ökumenische Lebenszentrum Ottmaring der Fokolar-Bewegung für die Möglichkeit für Bezugnahme und Belegmöglichkeit.

Sünde und Gottesferne...; der Bewegung geht es um Arbeit an der Einheit in der Kirche und den konzentrischen Kreisen des Dialogs; die Bemühung um Verähnlichung mit Christus und die Begegnung mit ihm in Wort und Sakrament; in Einheit zu leben mit der lebendigen Kirche, Papst und Bischöfen; in der Offenheit für den Heiligen Geist.

In diesem Abschnitt gibt es nochmals einmal einen expliziten Hinweis auf den Stellenwert des Marianischen: „Sie (die Fokolare) ahmen Maria nach, denn sie haben in den wesentlichen Abschnitten des Lebens der Gottesmutter vorbildhaft die Etappen ihres eigenen Aufstiegs zu Gott erkannt. So nennen sie den Weg der Liebe, den sie eingeschlagen haben, auch ‚Weg Mariens‘“. „Sie bemühen sich insbesondere, Maria als Mutter Jesu nachzuahmen indem sie danach streben, die mystische Gegenwart Christi in jeder kleinen oder größeren Gemeinschaft zu ermöglichen und stets neu zu beleben. Sie schauen auf Maria unter dem Kreuz, sie sich in unsagbarem Schmerz von Jesus, ihrem Sohn, loslöst, um als Mutter in Johannes alle Menschen anzunehmen. In ihr sehen sie diejenige, die mehr als jeder andere dem gekreuzigten und verlassenem Jesus nachgefolgt ist. An ihr bewundern sie die Vollendung, mit der sie die Liebe gelebt hat und alle anderen Tugenden, deren Mutter und Königin die Liebe ist.“

- Art. 88: „Die Präsidentin soll für alle - soweit es ihr möglich ist - Stellvertreterin von Maria sein, die eigentliches Haupt und eigentliche Mutter des Werkes ist. (Die Präsidentin) soll die Rolle Marias als Mutter der Einheit widerspiegeln.“
- Art. 73: „Die Präsidentin muss aus der Sektion der Fokolarinnen mit ewigen Gelübden gewählt werden zum Zeichen der besonderen Verbundenheit des Werkes mit Maria“ (das heißt sie muss aus der jungfräulichen Gruppierung der verschiedenen Zweige des Werkes sein).

Die marianische Prägung im Werk Mariens in Verbindung mit der Gesamtspiritualität

Zu den integrativen Schwerpunkten der Lebensgestaltung, welche im Allgemeinen Statut genannt werden, sind insbesondere hervorzuheben: Einheit mit Gott im Gebet (Art. 43 ff.); Gesundheit und Krankheit (Art.49 ff.); Kleidung und Wohnung (Art. 54 ff.); Weisheit und Studium (Art. 58 ff.); Einheit und Kommunikationsmittel (Art. 62 ff.).

Die angeführte Arbeit von S. Tobler arbeitet zwölf Schwerpunkte in der Spiritualität der Fokolare heraus: Gott als Liebe - der Wille Gottes - Liebe zum Nächsten - gegenseitige Liebe – Einheit - Jesus in der Mitte - Jesus, der Verlassene - das Wort - die Eucharistie – Maria - die Kirche - der Heilige Geist⁵.

⁵ Vgl. Tobler, S. 93-129.

Marianischer Schwerpunkt und spezielle Lebensformen

Hinsichtlich in der Geschichte der Fokolar-Bewegung entstandener origineller Lebensformen sei hingewiesen zunächst auf den bereits referierten Satzungspunkt, dass die Präsidentschaft immer in den Händen einer Frau liegen muss. Damit ist ein starker Akzent gesetzt, welche sowohl eine zentrierende Stellvertretung Mariens wie das laikale Moment unübersehbar deutlich macht. Die Leitung des Werkes kennt als Ergänzung zur Stellung der Präsidentin das Amt eines Ko-Präsidenten, welcher immer ein Priester sein muss und zusammen mit der Präsidentin das höchste Leitungsamt bildet: „Der Ko-Präsident vertritt die Präsidentin in Leitungsangelegenheiten.“ – Wie das Allgemeine Statut ausweist, liegt die funktionale Priorität eindeutig bei der Präsidentin, wiewohl die Rolle des Ko-Präsidenten durchaus eigene Funktionen aufweist (besondere Verantwortung für die Priesterzweige; Zulassung zur Priesterweihe bei Priesteramtskandidaten, sofern diese durch das Werk Mariens ausgesprochen wird.) Hinsichtlich origineller Lebensformen sei aufmerksam gemacht auf den Veranstaltungstyp der Mariapoli, in welchem Schwerpunkte der Fokolar-Bewegung im Rahmen einer Wochenveranstaltung dargeboten und eingeübt werden sollen. Ziel ist vor allem, die gegenseitige Liebe erfahrbar zu machen und offen zu sein für alle Personenkreise, Familien und Einzelne, Junge und Erwachsene, kirchlich Gebundene oder am Christentum Interessierte... Die Mariapoli wollen gleichsam der mütterliche Raum sein, in welchem das Ideal der Einheit erfahrbar werden kann.

Vergleichsmomente aus dem Blickwinkel der Schönstatt-Bewegung

Lässt man die marianische Prägung der Fokolar-Bewegung auf sich wirken, ist aus schönstättischer Sicht zunächst zu konstatieren: Die Gründung Chirara Lubichs kennt offensichtlich so etwas wie ein marianisches Formalprinzip. Sie will nicht nur Maria lieben und nachahmen, sondern Maria sein. Die marianische Prägung ist transversal gedacht. Alle Lebensvollzüge sollen marianisch durchtränkt und geprägt sein.

In der Zeichnung des Marienbildes fällt auf: Es geht um das ganze Marienleben, aber mit einer starken Akzentuierung einer gewissen Komplementarität in der Zweieinheit von Jesus und Maria:

- Jesus, das Wort; Maria, das Schweigen
- Jesus, das Licht; Maria, die helle Leinwand, auf der das Licht aufstrahlt
- Christus, die Sonne; Maria, der blaue Himmel, an dem sie leuchtet...

Im Blick auf die Fokolar-Bewegung und „Schönstatt“ kann ebenfalls gesagt werden: Es gibt so etwas wie die Verbindung des Mariengeheimnisses mit einer neuen Sozialgestalt von Gesellschaft und Kirche (vgl. Charisma der Einheit, gegenseitige Liebe, einheitsfördernder Dialog nach verschiedenen Richtungen - für das Fokolar. Zielsetzung vom neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft,

Geistbeseeltheit und Idealgebundenheit, seelisches In-, Mit- und Füreinander – für Schönstatt.

Theologische Aspekte: Die Arbeit von Tobler arbeitet insbesondere heraus, dass es im Fokolar eine spezielle Verbindung des Charismas der Einheit zum Erlösungsgeheimnis gibt (den verlassenen Christus im verlassenen Menschen aufzuspüren). Das lenkt, schönstättisch gesehen, den Blick auf die Frage, inwieweit ein solcher Bezug auch gerade in den so genannten Meilensteinen der Schönstattgeschichte anklingt: Schicksalsverwobenheit in Zuspitzungen der Geschichte; Förderung der inneren und womöglich äußeren Freiheit der Menschen in stellvertretender Verantwortung.

Integrierte Gemeinde⁶

Zur Geschichte und Charakteristik

Die Anfänge des Lebensaufbruchs der Integrierten Gemeinde gehen zurück auf das Kriegsende: Gott schafft neue Anfänge als Antwort auf Zusammenbrüche, insbesondere auch die Katastrophe der Judenvernichtung. Ursprungskreise bildeten sich in München - um das Ehepaar Traudel und Dr. Herbert Wallbrecher - und Hagen (Johannes Josef Degenhardt, der späteren Erzbischof und Kardinal von Paderborn). Die beiden Wallbrechers kommen aus dem Engagement in der Katholischen Jugendbewegung (Heliand und ND), ebenso Degenhardt. Sie suchen in der Nachkriegszeit nach neuen Wegen und Formen, zeitweise beeinflusst durch die Verkündigungsimpulse von Aloys Goergen, München, und dem Grundanliegen der Verheutigung des Heilsgeschehens und seiner Verkündigung. In der Folgezeit gab es gewisse Konflikte mit Goergen, teilweise auch mit dem Münchener Ordinariat. Wichtige Brücken zur kirchlichen Anerkennung: Joseph Ratzinger, zumal nach seiner Ernennung zum Erzbischof von München; ebenso Degenhardt und andere Bischöfe.

⁶ Art. Integrierte Gemeinde, LThK³, Band 55, Spalte 550 (Rudolf Pesch); Zeitschrift „Heute - Pro ecclesia viva“, Heft 1 (1994), Thema: Vom Wieder-Einwurzeln im Jüdischen als einer Bedingung für das Einholen des Katholischen; Wallbrecher, Traudel / Weimer, Ludwig, Katholisch Integrierte Gemeinde. Eine Kurzdarstellung, Urfeld-Verlag, Bad Tölz 2005; Konstitutionen der Priester im Dienst an Integrierten Gemeinden, 21 Seiten, Typuscript, nicht ediert; Lohfink, Gerhard / Weimer, Ludwig, Maria- nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis, Herder, Freiburg, 2008; Weimer, Ludwig, Die Lust an Gott und seiner Sache – oder: Lassen sich Gnade und Freiheit, Glaube und Vernunft, Erlösung und Befreiung vereinbaren, Herder, Freiburg 1981 (Habilitationsschrift bei Joseph Ratzinger. Versuch einer Bilanz der Gnadenlehre angesichts der Fragestellungen der Neuzeit); Ratzinger, Joseph, Kardinal, die Vielfalt der Religionen und der eine Bund, Hagen 1998. Für das Verhältnis der monotheistischen Religionen vgl. vor allem die zentrale These Ratzingers: „Die Religionen sind das Schicksal des Bundes und der Gottesbund ist das Schicksal der Religionen.“

Grundidee und Zielsetzung der integrierten Gemeinde

Die Grundidee ist die Erneuerung des christlichen Gemeindeverständnisses bzw. Gemeindelebens mit Anschlussmöglichkeit für Familien und Ledige; Bedeutung von Gütergemeinschaft und eigenen Werken bzw. Initiativen der Gemeinde; „Integrationshäuser“, in denen gemischte Kerngemeinschaften leben, Tischgemeinschaft anbieten und zumal christliche Festkultur ermöglicht wird. Erneuerung einer „Theologie des Volkes Gottes“; Bemühungen um die Verbindung von Glaube und Form in einzelnen Lebens- und Kulturbereichen: Medizin, Erziehung, Wirtschaft und Recht, Gestaltung in Handwerk und Kunst. Wichtige Inspiration durch das Judentum, insbesondere durch Vertreter der jüdischen Kibbuz-Bewegung. Eine Wieder-Einwurzelung des Christlichen in die jüdische Wurzel als Bedingung für das Einholen von Katholizität ist symptomatisch und programmatisch.

Exemplarische Satzungstexte:

- „Integrierte Gemeinden sollen von der zuständigen kirchlichen Autorität approbierte Gemeinschaften von Priestern und Laien sein, die durch ihr gemeinschaftliches Leben und Handeln mitten in der Welt und in allen Bereichen menschlicher Existenz das Evangelium in einer solchen Gestalt präsent machen wollen, dass möglichst viele Menschen wieder Zugang zum Glauben der Kirche und zur Nachfolge Jesu in ihr finden und ihre Lebensverhältnisse verwandeln lassen durch den Glauben an die Anwesenheit und Führung Gottes.“ (vgl. Art. 5 der Konstitutionen der Priestergemeinschaften.)
- Ebenso Art. 3: „Es ist das Charisma der ‚Priester im Dienst an Integrierten Gemeinden‘, ganz dieser Berufung der Laien zu dienen: Die Verhältnisse der Welt so zu verwandeln, dass sie christusgemäß sind, zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen und so der Welt einladend die Erlösung bezeugen.“
- Art. 1: „Gott hat durch seinen Sohn Jesus Christus die Kirche als Keim und Anfang seiner Herrschaft auf der Erde gegründet. Sie soll für die Welt Licht und Salz der Erde sein, für alle und jeden Einzelnen das sichtbare Sakrament der heilbringenden Einheit.“

Zum Verständnis des Verhältnisses von Judentum und Katholizität

Im Bemühen um Einheit weiß sich die Integrierte Gemeinde vor allem dem Umstand verpflichtet, dass alle späteren Spaltungen der Kirchen letztlich zurückgehen auf den Ur-Riss der Entzweiung von Judentum und Christentum.

Der Integrierten Gemeinde geht es zentral um die Überwindung der Spaltung zwischen Glaube und Kultur (Paul VI.).

Spezielle Bedeutung der Tora

Unter dem Gesichtspunkt einer prägenden Kraft der Religion für alle Lebensbereiche spielt für die Integrierte Gemeinde der Rückbezug auf das Judentum eine zentrale Rolle- insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Würdigung der Tora. In der Geschichte des Christentums hat diese ein doppeltes Schicksal erlitten. Sie wurde im Gefolge einseitiger neutestamentlicher Deutungen des Legalismus geziehen, d.h. einer veräußerlichten Gesetzesfrömmigkeit – namentlich im Protestantismus. Die katholische Bewertung der Tora unterlag einer gewissen Verkenning dadurch, dass sie aus dem jüdischen Gesetz in gewisser Weise nur das beibehalten wissen wollte, was einer naturrechtlichen Positionierung standhielt. Im einen wie im anderen Fall ging der Entwurf einer ganzheitlichen Lebensordnung verloren: eine durchgehende Bundesordnung im Blick auf das Religiöse, Mitmenschliche und weltliche Sachbereiche. Eine im Religiösen wurzelnde, aber zur wirklicher Prägung gelangenden Gestaltung in einzelnen Sachbereichen ist das, was die Integrierte Gemeinde eine Verwandtschaft von jüdischer und katholischer Ausrichtung ausmacht. Es geht vor allem eine Sicht der Schöpfung, die, wenn auch beeinträchtigt durch die Sünde, eine immanente Gottesbeziehung behält und deswegen den Menschen in dem Maße geraten lässt, als er sein Leben gestaltet in Anpassung an die in der Schöpfung wirksame Sinnhaftigkeit und Positivität. Ein Psalmwort wie: „Der Gerechte gedeiht wie die Palme“ (vgl. Ps 1), behält seine Gültigkeit über die Abfolge der des Alten und Neuen Bundes hinaus, insofern der Mensch die Positivität der Schöpfung von sich aus nicht verfälscht und entstellt.

Zu Lohfink/Weimer: Maria nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis

Auf dem hier in etwa skizzierten Hintergrund ist das Marienbuch der genannten Autoren zu sehen, das ursprünglich zum 150-jährigen Jubiläum der Dogmatisierung der Immaculata Conceptio Mariens (2004) erscheinen sollte. Es entspricht ganz dem Anliegen der Bezugnahme auf die jüdische Tradition und Theologie der Integrierten Gemeinde. Es zeigt sich in ihm darüber hinaus eine theologische Mentalität, welche offene Fragen zulässt und angeht (vgl. die Fragestellung Erbsündenlehre und Evolution).

„Es geht bei dem Thema ‚Maria‘ um die Macht Gottes, Welt zu verwandeln, Welt wiederherzustellen und so dem Menschen mitten in einer grausamen Welt Lebensräume zu öffnen - also das zu schaffen, was mit dem Wort ‚Paradies‘ gemeint war. Das jüdische Mädchen Mirjam gilt der Kirche als Bild erlöster und befreiter Schöpfung, gezeugt von heiligen Eltern, befähigt, den Messias Israels zu erziehen und sein Schicksal mitzuerleiden. Maria ist einmalige, unverwechselbare geschichtliche Gestalt - und doch zugleich Symbol für das gesamte Gottesvolk“ (S. 9).

Für die Autoren bedeutet das insbesondere, dass Maria das Realsymbol für die alttestamentliche Geschichte Jesu ist, dass Maria Realsymbol für die alttestamentliche Vorgeschichte Jesu sei, und setzt dabei relativ breit an, in einer dreiteiligen Argumentation, um dies zu entfalten.

Ein erstes Argument handelt vom Verständnis der Erbsünde hinsichtlich des Sündenverständnisses überhaupt und greift die Frage auf, wie personale Schuld und geschichtlicher Sündenfall miteinander zu vereinbaren sind angesichts der Fragestellung von Evolution und Hominisation. Die beiden Autoren greifen damit zurück auf einen Denkansatz bei Robert Spaemann, welcher davon ausgeht, dass sich mit dem Aufgang der geistigen Dimension im Rahmen der Hominisation ein Sprung über die naturhaften biologischen Determinanten hinaus ereignet hat, welcher im Vollsinn nur in einer Verbindung von geistiger Selbstbestimmung und göttlicher Ermöglichung hätte getätigt werden können:

„Man kann, was Sünde heißt, interpretieren als ein schuldhaftes Bleiben des Menschen in einer ‚Natürlichkeit‘, die gerade dadurch unnatürlich wird, dass sie sich nicht, wie es in ihrer Anlage liegt, transzendiert.“

Das mit Erbsünde Gemeinte bezeichnen als die Verweigerung eines Schrittes, den zu tun in einem bestimmten Augenblick fällig war und der durch eine göttliche Herausforderung ermöglicht wurde. Das Nicht-Tun dieses Schrittes ist die erste, folgenreiche Schuld des Menschen, das peccatum originale (vgl. S. 73).

Die Ursünde bestünde dann in der Nicht-Verwirklichung von positiven Möglichkeiten, die zu ergreifen dem Menschen aufgegeben sei. Statt von einem verlorenen müsste man folglich von einem versäumten Paradies sprechen: Der „Sündenfall war im Zug der Höherentwicklung des Menschen ein Nicht-Ergreifen angebotener Gnade“ (S. 74).

In einem zweiten Teil wird dieser Denkansatz verbunden mit der Geschichte Israels. Die entscheidenden Sendungen des Alten Bundes (Abraham, Moses etc.), die großen Einrichtungen (Tora, Tempel) und Schwerpunkte theologischer „Schulen“ (Weisheit, Propheten) haben damit zu tun, dass die verschiedenen göttlichen Initiativen in der Geschichte Israels in ihrer Gesamtheit eine Gegenaktion darstellen gegen den Unheilsstrom der Erbsünde, welcher die menschliche Gesamtgeschichte durchzieht. Israels Geschichte wird in ihrer Gesamtheit gedeutet als heilende und rettende Gegenströmung gegen den Unheilsstrom der Sünde und der menschlichen Konditionierung zur Sünde. In diesem Kontext leuchtet auch auf, warum die Rede davon war, dass in der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter Maria die Geschichte Israels ihre Zusammenfassung findet. Maria - jener Punkt, in welchem die Bereitschaft der Repräsentanten Israels zu je neuen Initiativen zusammengefasst ist und sich im unbefleckten Ja-Wort der Jungfrau auf den Messias hin öffnet.

Der dritte Teil des Werkes befasst sich sodann mit Maria als Inbild des erlösten Israel. Maria als Zusammenfassung der Geschichte Israels ist den beiden Verfassern zumal auch deswegen wichtig, weil von ihrer Erwählung im Kontext der Gesamtgeschichte Israels Licht fällt auf die nicht verloren gegangene Würde des erwählten Volkes, die zumal im „Heiligen Rest“ in besonderer Weise gegeben ist. Ma-

ria ist beides: sowohl Neuanfang aus der überreichen Gnade Gottes, aber auch Ort der Kontinuität und Einlösung der Treue Gottes zu seinen Verheißungen.

Gesichtspunkte aus dem Blickwinkel der Schönstatt-Bewegung

Die Integrierte Gemeinde spürt eine Verantwortung speziell für das, was an negativen Wirkungen speziell von Deutschland, dem Ursprungsland auch der Schönstatt-Bewegung, ausgegangen ist - ähnlich wie das auch bei Pater Kentenich beobachtet werden kann, insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg. Vgl.: „Auf dem blutigen Boden des 20. Jahrhunderts, im Land der Kirchenspaltung und der Philosophen Hegel, Feuerbach, Marx und Nietzsche, die den Himmel auf die Erde zurückholen wollten, konnte der Geist wirksam werden, der in der Kirche immer wieder neue Antworten auf die Nöte der Zeit erweckt.

Deutschland war ein Land der ökumenischen Sehnsucht und der Liturgischen Bewegung geworden. Auschwitz hätte eine Umkehr zu ihrer jüdischen Wurzel verlangt. Es bedurfte Jahrzehnte, bis die Christen ihre Mitschuld am Holocaust begriffen, die in ihrer theologischen Entfremdung vom Alten Testament bestanden hatte“ (Walbrecher/Weimer, Katholische Integrierte Gemeinde, S. 19).

Die Perspektive, dass die Heilsgeschichte Israels eine Anti-Erbsünden-Bewegung oder – positiv formuliert - eine Immaculata-Conceptio-Bewegung gewesen ist, kann für das Selbstverständnis auch Schönstatts von Bedeutung sein; Dabei ginge es dann, recht und weit genug verstanden, darum, eine umfassende Immaculata-Bewegung zu schaffen in der spezifisch messianischen Dimension einer Gegenbewegung zum Unheilstrom der menschlichen Geschichte.

Vgl. Marianisches Messbuch, Formular 1, Präfation; der Text ist dem Buch „Maria nicht ohne Israel“ als Leitmotiv vorangestellt: „Herr, Heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott: Durch deine Fügung ist die selige Jungfrau Maria Höhepunkt der Geschichte Israels und Anfang der Kirche. So sollen alle Völker erkennen, dass aus Israel das Heil kommt und deine neue Familie aus dem auserwählten Stamme hervorgeht. Als Mensch ist Maria eine Tochter Adams: frei von jeder Sünde, wendet sie Evas Schuld zum Guten. Als Glaubende ist sie eine Tochter Abrahams: Sie empfing ihren Sohn im Glauben. Wie ein Reis sprosst sie aus der Wurzel Isaais; wie eine Blüte ging aus ihr hervor unser Herr Jesus Christus.“

Für den Bezug auf Israel im Blick auf die ganze Heilsgeschichte und den führenden Gott vgl. den bemerkenswerten Schlusspassus aus der Ansprache von Johannes Paul II. vor Vertretern der Juden vom 17. November 1980 in Mainz anlässlich des ersten Deutschlandbesuches: „Möchten bald alle Völker in Jerusalem versöhnt und in Abraham gesegnet sein! ER, der Unaussprechliche, von dem uns seine Schöpfung spricht; ER, der seine Menschheit nicht zum Guten zwingt und sie dennoch führt; ER, der sich in unserem Schicksal bekundet und verschweigt; ER,

der uns für alle zu seinem Volk erwählt: ER führe uns auf seinen Wegen in seine Zukunft! - SEIN NAME sei gepriesen! Amen.⁷

Johannes-Gemeinschaft (Adrienne von Speyr- Hans Urs von Balthasar)⁸

Nicht zuletzt im Blick auf diesen Abschnitt nochmals der Hinweis, dass es hier im Ganzen lediglich um Schritte einer Annäherung gehen kann. Dies umso mehr zunächst hinsichtlich des voluminösen Werkes Hans Urs von Balthasars, dessen Rezeption und Aufarbeitung - im Blick auf eine mittlerweile lange Reihe von Dissertationen - im Gang ist, aber noch keineswegs als abgeschlossen gelten kann. Dies zum Unterschied zur Ärztin, Mystikerin und Mitgründerin der Johannesgemeinschaft, deren Beitrag zur spirituellen Theologie durch die Herausgeberschaft Balthasars zwar zum großen Teil zugänglich ist, aber als Teil-Substanz des gemeinsamen Beitrags, so Hans Urs von Balthasar, weder psychologisch noch sendungsmäßig zu trennen sei, wohl noch kaum erforscht sein dürfte. Die hier namhaft gemachten inhaltlichen Linien gehen zurück auf das, was von Seiten Hans Urs von Balthasars vorliegt, beziehungsweise der seinem Werk geltenden Sekundärliteratur.

⁷ Vgl. Papst Johannes Paul II. in Deutschland, 15. - 19. November 1980, Textausgabe aller Grußworte, Ansprachen und Predigten, Kevelaer 1980, S. 105.

⁸ Art. Balthasar, H. U. v., in LThK³, Band 1, Spalten 1375 - 78 (Peter Henrici); Art. Speyr Adrienne von, in: LThK³, Band 9, Spalten 836 f. (Gisbert Greshake); Balthasar, H. U. v., Theo Dramatik II,2: Die Personen in Christus, Einsiedeln 1978, S. 276 - 330; Speyr, Adrienne von, Das Wort und die Mystik. II. Objektive Mystik, Einsiedeln 1971; Balthasar Hans Urs von, Theologie der drei Tage, Einsiedeln 1990; Lochbrunner, Manfred, Analogia Caritatis. Darstellung und Deutung der Theologie Hans Urs von Balthasars, Freiburg 1981; Guerriero, Elio, Hans Urs von Balthasar, Eine Monographie, Einsiedeln 1993 (zur Trilogie vgl. S. 269 - 372); Steinhauer, Hilda, Maria als dramatische Person bei Hans Urs von Balthasar. Zum marianischen Prinzip seines Denkens, Innsbruck/Wien 2001; Krenski, Thomas, Hans Urs von Balthasar, das Gottesdrama, Mainz 1995, S. 123 ff.: A. v. Speyrs Mystik oder experimentelle Dogmatik; Krenski, Thomas, Suggestion oder Transposition. Zur Problematik einer „theologischen Transskription“ der „experimentellen Dogmatik“ Adrienne von Speyrs in: Logik der Liebe und Herrlichkeit Gottes. Hans Urs von Balthasar im Gespräch. Festgabe für Kardinal Lehmann zum 70. Geburtstag, herausgegeben von Walter Kardinal Kasper, Matthias Grünewald, Mainz 2006; Hemmerle, Klaus, Das Neue ist älter. Hans Urs von Balthasar und die Orientierung in der Theologie in: Ausgewählte Schriften, Bd. 2 (Unterwegs mit dem dreieinigen Gott. Beiträge zur Religionsphilosophie und Fundamentaltheologie II), ausgewählt und eingeleitet von H. J. Görtz, K. Kienzier, Richard Lorenz, Freiburg-Basel-Wien 1996, S. 201 ff.; Guanzini, Isabella, Anfang und Ursprung. Massimo Cacciari und Hans Urs von Balthasar, Regensburg 2016.

Zum Kernimpuls Adriennes von Speyr

Hinsichtlich der Inspiration Adriennes von Speyr auf Hans Urs von Balthasar gibt es nach Peter Henrici im Wesentlichen zwei zentrale Impulse der Mystikerin und Autorin auf den theologischen Gedanken Balthasars, vor allen Dingen im Blick auf seine zweite Schaffensperiode (1945-1960):

- Die Weltsendung des Christen. Es geht dabei insbesondere darum, die Mitte der Kirche dort zu sehen und zu finden, wo man gewöhnlich ihre Peripherie sieht: in deren Weltauftrag. Insofern geht es zentral um die Sendung der Laien und die Bedeutung der Charismen.
- Der zweite Impuls lenkt den Blick von der Sendung der Christen auf die Sendung Christi, die sich im Sohn entäußernde Liebe Gottes, das heißt: eine trinitarische Sendungstheologie. Für diese beiden Aspekte sei hier lediglich erwähnt, dass der Gedanke von Balthasars erwachsen ist im Schnittpunkt Literatur- (Kultur-) Wissenschaft und Theologie, unter anderem durch die Auseinandersetzung mit Hegels Ästhetik („Dramatik als Spitze der Ästhetik“), was Licht fallen lässt auf das Zentrum des theologischen Gesamtwerkes bzw. die Bedeutung von Christsein in welthafter Existenz.

Zu der Gesamtgestalt der Gedankenwelt von Balthasar sei angemerkt, dass sie programmatisch Abstand nimmt von einer Theologie, die sich in zahlreiche Einzeltraktate aufgelöst hat- vor allen Dingen in ihrer neuscholastischen Ausprägung. Dem theologischen Gedanken Balthasars geht es um eine Rückeinfaltung oder Neuzentrierung der geoffenbarten Glaubenswelt, welche bewusst ansetzt bei den Grundakten des Menschseins, näherhin von Wahrnehmen (der Offenbarungsgestalt), Handeln (gleich mithandeln mit dem führenden Gott: Theo-Dramatik) und aposteriorischer Reflexion (theologische Logik), insgesamt folglich anthropologisch wie theologisch ansetzt. In Folge dessen kann das – dezidiert vorhandene! – marianisch-mariologische Interesse bei Balthasar genuin nur verstanden werden im Rahmen dieses Grundentwurfs der Theologie überhaupt. Diesem geht es denn darum, Maria wahrzunehmen in der Ganzheit ihrer Gestalt (in Schöpfung, Erlösung und Eschatologie), vor allem aber die Dramatik des Marienlebens auf Christus hin und an seiner Seite als Anruf und Anleitung aufzufassen, Christsein als möglichen Marienweg zu verstehen. Maria soll nach wie vor geschaut (und in diesem Sinne wohl verehrt!) werden, aber zutiefst geht es darum, mit Maria ein Leben der Nachfolge zu leben.

Einzelhinweise zum marianisch-mariologischen Beitrag von Balthasars

Von der Intention, die Offenbarungsgestalt Mariens in ihrer Gesamtheit zu erfassen, bis in scheinbare Randfragen ihrer möglichen Miterlöserschaft, war bereits die Rede.

Im Ganzen ist dabei darauf abzuheben, dass Hans Urs von Balthasar von einem „marianischen Prinzip“ ausgeht, nicht nur marianischen Daten im Bereich von Schöpfungs- und Erlösungsgeheimnis. Vergleiche in diesem Sinne das Motiv von einer „ewigen Eröffnung der Schöpfung“⁹ – im Sinne einer Theologie und Spiritualität der Geschöpflichkeit und ihrer Wahrnehmung als transzendente Schönheit in der Einheit von Verum und Bonum, Wahrheit und Gutheit des Geschaffenen¹⁰. Zur Annahme eines marianischen Prinzips in der Gesamtwirklichkeit vgl. ebenso die Ausführungen zur Einheit und Differenz in der Schöpfung, wurzelnd in deren trinitarischer Gründung- einschließlich der Geschlechterdifferenz, welche auch infralapsarisch erhalten sei und aufrechtzuerhalten ist, insofern sie ein in der Trinität gründendes Absolutheitsmoment enthalte.

Heilsgeschichtlich betrachtet ist Maria die Konkretion des die Schöpfung durchwaltendes marianisches Prinzips in differenzierter Entfaltung von Jungfräulichkeit, Bräutlichkeit und Mutterschaft. Wie bereits erwähnt, sieht Balthasar die Mitte einer Mariologie im Theo-Drama der Existenz Mariens zwischen Paradies und gefallener Welt, Altem und Neuem Bund, Zeit und Ewigkeit.

Für die Gesamtheit der aufgezeigten existenziellen und essenziellen Dimension sei verwiesen insbesondere auf den Teilband II, 2 der Theo-Dramatik: die Personen in Christus, und die bereits mehrfach herangezogene Arbeit von Steinhauer. Speziell erwähnt sei jedoch, dass die Spannungsmomente, welche die Evangelien andeuten in der Beziehung zwischen Christus und Maria nicht unerörtert bleiben¹¹. Insgesamt ist neben der Schöpfungsdimension die Beziehung Mariens zum Rätestand bei von Balthasar ausdrücklich und ausgiebig behandelt, was seinem Grundinteresse an spirituellen und theologischen Fragen im Zusammenhang der Säkularinstitute entspricht¹².

Maria und ihre Rolle im Theo-Drama: Erläuterungen aus dem Blickwinkel Schönstatts

Die Spiritualität Schönstatts kann im Dialog mit der theologischen Trilogie Hans Urs von Balthasars verhältnismäßig viel gewinnen. Und zwar im Blick auf die Schwerpunkte der „dreidimensionalen Frömmigkeit der Schönstatt-Bewegung“ in: Vorsehungsglaube – Bündnisfrömmigkeit - Sendungsglaube. Immer wieder hat der Gründer Schönstatts darauf hingewiesen, vorsehungsgläubige Existenz betrachte das Handeln Gottes nicht aus dem Zuschauerraum, sondern es sei auf die Bühne des Mithandelns gerufen; sei Existenz in der Teilnahme an der „göttlichen Komödie“.

⁹ Steinhauer S.112 ff.

¹⁰ Vgl. Steinhauer S. 149 ff.

¹¹ Vgl. z.B. für die Sohnes-Verlassenheit-Mariens: Steinhauer S. 242. Für die Abweisung Mariens: S. 356 ff.

¹² Vgl. Steinhauer S. 348 ff.

Es ergeben sich aber auch Bezugspunkte erstaunlicherweise zum pädagogischen Charisma Pater Kantenichs- zunächst erstaunlicherweise, insofern dem Mit-Gründer der Johannes-Gemeinschaft das Erzieherische zunächst genuin kaum gegeben scheint. Im Blick auf die theologische Ästhetik Balthasars hier den Hinweis: In der Gründungsurkunde Schönstatts ergeht an Maria die Bitte, sie möge speziell ihre Herrlichkeiten offenbar werden lassen. Gerade das Aufleuchten ihrer gnadenhaften Schönheit wecke die Liebe zu ihr und die Bereitschaft, sich von der Mutter Jesu erziehen zu lassen. Eine pädagogische Auswertung des systematischen Entwurfs Balthasar, der als solcher keinerlei pädagogische Intention zu haben scheint, scheint nicht unergiebig zu sein. Gerade eine nicht-intentionale „Pädagogik“ kann pädagogische Implikationen haben. In diesem Sinne kann unter Umständen von einer nicht-direktiven „Pädagogik“, nicht nur des Ästhetischen, sondern auch des Exemplarisch-Dramatischen („Katharsis“) die Rede sein. Ebenso: Im schönstättischen Liebesbündnis geht es darum, sich als Werkzeug in der Hand Gottes und Mariens gebrauchen zu lassen, um teilzunehmen an der Sendung Christi und Mariens und dabei den jeweils gegebenen originellen Gottesauftrag (Persönliches Ideal) zu verwirklichen. „Apostolat“ ist zentral Sendungsverwirklichung und Ziel allen persönlichen Bemühens in Selbst- und Fremderziehung. Insofern kann auch, schönstättisch gesehen, die Dramatik als Mitte bündnishafter Existenz gesehen werden.

„Mystik“ als Quelle theologischer Erkenntnis

Wenngleich Pater Kantenich der Meinung war, dass „Mystik“ für Schönstatt keine reguläre Erkenntnisquelle sei, ist auf der anderen Seite zu sagen, dass die (objektiven!) Glaubensmysterien Gegenstand der erworbenen bzw. eingegossenen Beschauung sein sollen. In der Erfassung der objektiven Mysterien kann es im Laufe der Geschichte zu tieferer bzw. präziserer Erfassung kommen. Ob die Vertiefung des Pascha-Mysteriums bzw. das Mysterium des Karsamstags in der Sicht von Adrienne von Speyr und Hans Urs von Balthasar eine solche Vertiefung der Glaubenserkenntnis sein kann, ist selbstverständlich Sache der kirchlichen Rezeption (sensus fidelium), letztlich in die Entscheidung des kirchlichen Lehramtes gelegt. Insgesamt bleibt zunächst einmal offen, ob das, was bei den beiden Gründern der Johannes-Gemeinschaft, objektive Mystik genannt wird, die kirchliche Glaubenserkenntnis bereichern kann oder nicht.

Exemplarische Texte

Hans Urs von Balthasar, Herrlichkeit, Bd. I, Schau der Gestalt, Einsiedeln 1961

„Marianische Gotterfahrung“:

„Am Knotenpunkt aller Straßen zwischen dem Alten und Neuen Bund steht die marianische Gotterfahrung, so reich und so geheimnisvoll zugleich, dass sie kaum

beschreibbar ist. So wichtig aber, dass sie immer wieder als der Hintergrund für das Offensichtliche aufscheint. In ihr geht Sion über in die Ecclesia, in ihr geht das Wort über in das Fleisch, in ihr geht das Haupt über in den Leib. Sie ist der Ort der überschwänglichen Fruchtbarkeit“ (S. 326).

„Marianische Tradition“:

„Die dreifache urbildliche Christuserfahrung, die von den Aposteln der Kirche zur Benutzung übergeben wird, bleibt getragen und Untergriffen von der marianischen, die in ihrer Tiefe und Schlichtheit nicht auswortbar ist. Aber sie war früher da als die apostolische und bedingt sie gesamthaft mit, denn Maria ist als Mutter des Hauptes auch Mutter des Leibes. Es wurde schon gezeigt, wie sehr die frauliche Erfahrung mit dem tactus, dem Erspüren durch Berührung anhebt und sich aus ihm heraus und in ihn hinein entfaltet bis in das geistigste Gespür und Taktgefühl für alle Dinge des Sohnes. Aus ihrer Makellosigkeit fühlt und erspürt sie immer das unüberholbar Richtige, das beim Übergang aus dem Glauben in die Schau keiner Korrektur bedarf und deshalb schon in der irdischen Verhüllung und Enge die endgültige Form hat. In einer Indifferenz geradezu zwischen Erde und Himmel. In einer Überholung auch der innerkirchlichen Spannung zwischen unbefleckter Kirche und Kirche der Sünder. Selten wurde darüber erhabener geredet als von Charles Peguy in seiner Tapisserie de Notre Dame, nicht nur vom marianischen Maß, auch von der betenden Einverfügung des Christen in dieses Maß hinein, das kraft seiner vollen Richtigkeit jede Gnade schenkt, aber keine Rechtsverdrehung dulden kann“ (S. 349 f.).

Zur Verwandtschaft von marianischer und johanneischer archetypischen Vermittlung als Frucht der Kreuzesübergabe der Mutter an den Sohn und des Sohnes an die Mutter:

„Johannes redet aus dem Punkt der festgehaltenen und unmittelbaren Anschauung Jesu, nicht, wie der Autor de Hebräerbriefes, der kein Augenzeuge ist, aus dem Punkt der Glaubenskontemplation; es bedarf ... bei Johannes nicht einmal geistlicher Sinne, der Gegensatz von leiblichen und geistigen Sinnen ist hier undenkbar und überflüssig, da er ja von je her mit seinen leiblichen Sinnen das Wort des Lebens gehört, gesehen und getastet hat. Er, der gänzlich in Liebe Exproprierte, schenkt einfach der Kirche im Ganzen seine Augenzeugenschaft, ohne hier ein Problem zu sehen und in der schlichten Voraussetzung, dass in der Liebe alles möglich ist, auch die Identifikation der fremden Augen, Ohren und Hände mit den seinigen. Seltsamerweise behält er in dieser traditio seine ganze unnahbar apostolische Würde: die unbegreifliche Höhe seiner Liebe vor allem ist es, die ihn von allen anderen entrückt in die archetypische Sphäre hinein. Zu dieser (der marianischen nahverwandten) Mitteilung kommt als zweite die prophetisch-apokalyptische, die scharf abgrenzt...“ (S. 345).

Archetypische Christuserfahrung und Sendungstypologien

Die in „Herrlichkeit I“ und im Anschluss daran auch sonst präsenten Ausführungen über die marianische, johanneische, paulinische und petrinische archetypische Vermittlung der Glaubensgestalt Christi dürfte speziell zum Wichtigen gehören, was die Glaubenskontemplation bei Balthasar/Speyr hinterlassen hat. Es heißt, dass Johannes Paul II. z. B. in der Gewährung der Erlaubnis an die Fokolar-Bewegung, dass die Präsidentin immer eine Frau sein solle, sich theologisch hat leiten lassen von der archetypisch marianischen Erfahrung, die Johannes Paul II., der Theologie Balthasars eng verbunden, auf Grund dieser angebahnten Sicht für möglich hielt. Sie scheint für die Kirche insgesamt bedeutsam für eine Typologie von Sendungsrichtungen in der Kirche: die Sendung des Amtes (petrinische Tradition), die Sendung charismatischer Gemeinde- und Kirchengründung (paulinische Tradition), die Sendung der Kontemplativen (johanneische Tradition); die marianische Tradition übergreifend wirksam sowohl für kontemplative wie apostolische Charismen und die gegenseitige Durchdringung unterschiedlicher Lebensformen.

HERBERT KING

PATER KENTENICH - TRÄGER EINES NEUEN PARADIGMAS

Pater Kentenich mehr und mehr verstehen

Seit Jahren - eigentlich schon seit meiner Schulzeit - bin ich mit der Sichtung des Erbes Pater Kentenichs beschäftigt. Meine Einsicht: Er gehört zu den Großen, mit denen man nicht so ohne weiteres „fertig“ wird. Da tiefer zu sehen ist seit Jahren meine mir selbst gestellte Aufgabe. Viele seiner zahllosen Schriften habe ich im Laufe der Jahre immer wieder gelesen. Auch durfte ich ihm ausführlich in Milwaukee begegnen. Sehr viel Zeit hat er dort mir gewidmet. So galt es für mich, immer mehr dem tieferen, dem wirklichen, dem zukunftsweisenden Kentenich zu begegnen. Dies mal ausdrücklicher, mal weniger ausdrücklich. Das in diesem Artikel Dargelegte hat mich tatsächlich all die Jahre entsprechend inspiriert und angetrieben.

Zudem wurde mehr und mehr sichtbar, dass Kentenich, wie er es selbst oft und oft gesagt hat, nur im Zusammenhang mit der Zeit verstanden werden kann, dass erst diese die genügende Tiefenschärfe gibt. Die Zeit darf dann allerdings nicht einseitig als Verfallszeit gesehen werden, sondern als etwas, an dessen Horizont „die Strukturlinien einer neuen Zeit“ aufleuchten. So Kentenich aus dem Gefängnis der Nazis am 31. Dezember 1941. Diese Strukturlinien zu erkennen, sie ins Wort zu bringen, war sein unermüdliches Tun. Auch mein Tun war es.

Wichtig wurde auch der Hinweis Kentenichs, dass nicht seine Ergebnisse einfach (formalistisch) übernommen werden dürfen, sondern der Weg zu diesen nachvollzogen werden bzw. neu selbst gefunden werden sollte. Nach seiner Rückkehr aus Milwaukee hat er immer wieder darauf hingewiesen, dass es darum geht, zu beachten, wie entsprechende Formulierungen entstanden sind. Und nicht die einmal erkannten Wahrheiten systematisch-deduktiv an die Menschen zu bringen, sondern mehr genetisch-prozesshaft. Er weist auf die Unterscheidung von „organischem Ganzheitsgefüge“ und den „organischen Werdegesezen“ hin.¹

Vieles hätte Kentenich noch mehr grundgelegt, als er nach vierzehnjähriger Abwesenheit wieder zu seiner Gründung zurückkehrte. Schneller als erwartet hat Gott ihn heimgerufen. Immer wieder hatte er auf „später“ verwiesen.² Gott sei Dank durfte ich dies in meinen persönlichen Begegnungen mit ihm in etwa vorwegnehmen und vorwegverstehen.

¹ Weihnachtstagung 1967. In: Vorträge XIX (1967), 21. Siehe auch die Seiten 22, 26.

² Vgl. Herbert King: Freiheit und Verantwortung. Studien zu Joseph Kentenichs Projekt 'neuer Mensch'. Patris Verlag 2008, 74-90 (Die verbleibende Aufgabe).

Die Aufgabe, die aus dem Gesagten erhebt, ist: „in die Kammern unseres Geistes hineinzuführen“³. Es gilt, das herauszuarbeiten, was Kantenich eigentlich und zutiefst angetrieben hat.

Ein neuer Gesichtspunkt (Paradigma)

Es handelt sich bei Kantenich um eine neue Sicht, die „hinter allem“ steht, ihm sozusagen „eingeboren“. Er nennt es „neuer Mensch“, den es zu schaffen gilt. Und sieht darin seinen „persönlichen originellen Lebenssinn“⁴. Wir haben heute dafür das Wort „Paradigma“. Die Träger eines solchen neuen Paradigmas können es selbst nicht immer so genau begreifen, was es ist. Auch wenn sie seine Tragweite erahnen mögen und von ihr überzeugt sind. Zu sehr sind sie ihrer Zeit voraus. Und zu sehr leben sie auch gleichzeitig in ihrer Zeit, der alten Zeit. Mit Menschen derselben. Zu groß, zu verschieden von den bisherigen Sichtweisen, ist aber auch das Erahnte. Deshalb das innere und oft auch äußere Leiden. Kantenich sagt bei Gelegenheit: „Was wir nach der Richtung lehren, ist ein Bruch mit der üblichen abendländischen Ascese. Es geht um eine stark differenzierte Grundeinstellung dem Gottes-, dem Welt- und Menschenbild gegenüber.“⁵ Es geht dabei um eine vielfache Schwerpunktverlagerung des jeweiligen Kräftespiels gegenüber der Tradition. Kantenich hebt hervor: Hier geht es um eine „vollständige Umstellung unseres Denkens... Das ist eine so tiefgreifende Umstellung. Das ahnen Sie vielleicht gar nicht einmal, wie tiefgreifend das ist.“⁶

So geht es Kantenich um Arbeit am Skript der Seele. Das ließ auch mich nicht mehr los. Dass er da manchmal ungewohnte, auch noch unausgereifte Wege vielleicht, beschritt, ist dann nicht verwunderlich. Es wird verständlich, wenn man es als Arbeit am Skript der Seele versteht. Die Themen sind die alten, doch die Sichtweise, die Sehgewohnheiten, sind verändert. Aus einer neuen Perspektive wird alles gesehen, so dass alles gleichzeitig neu wird. So ein Paradigma kann in wenigen Worten gesagt werden. Doch auch viele Bücher nützen nichts, wenn es nicht einmal „klick“ gemacht hat. Darum ging es mir in all den Jahren. Dieser mein Beitrag will sozusagen verschiedene Tangenten an einen Kreis legen, die diesen jeweils nur in einem Punkt berühren. Damit wird eine nicht ganz leicht benennbare Mitte umkreist. Damit aber der Kreis ganz rund wird, bräuchte es viele solcher Tangenten.

Aspekte („Tangenten“) des neuen Paradigmas

Sein zentrales Anliegen ist, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, und eine Sichtweise zu begründen, die die alte Auffassung des Menschen als „Nichts und

³ Archiv-Blätter 1958, 2.

⁴ Generalsbrief 1956, 172. Zitiert in: Freiheit und Verantwortung, a.a.O, 46.

⁵ Brief vom 15. Februar 1949 an Pater Menningen. Unveröffentlicht.

⁶ USA-Terziat (1952), I, 33. Manuskriptdruck. Wo im Folgenden nicht etwas anderes angegeben ist, handelt es sich jeweils um Manuskriptdrucke.

Sünde“ korrigiert. So versteht Kentenich „Bekehrung“ nicht nur als Hinwendung zu Gott, sondern auch als Hinwendung zu echtem Menschsein. So sagt er: „Lass endlich ganz die Kehre mich finden von der religiösen Ebene auf die urwüchsig natürliche Ebene. Wir müssen...natürliche Menschen bilden. Das ist ja der Vorwurf, den man uns heute überall macht. Wie haben wir mit unserer Religion zerstückelte Naturen geschaffen! Was haben wir Hungerkünstler auf dem Gebiet der Liebe geschaffen!...Sehen Sie, deswegen auch das Wort, das ich früher so häufig gebraucht...: Der übernatürlichste Mensch muss der natürlichste werden.“⁷ Sein Leitbild ist der „christliche Humanist“. Seine Überzeugung: Im Maß der Mensch sich in seinem Wert erkennt und erkannt wird und sich dementsprechend entfalten darf, kann er zu Gott finden. Das setzt voraus: Eine menschen- und seelengemäße Religion. Eine Religion, die hilft, dass der Mensch in Freiheit ganz er selbst ist: gleichzeitig authentisch menschlich und authentisch religiös. Damit Gott groß ist, muss der Mensch nicht klein gemacht werden. So kann Kentenich sagen: „Wenn wir eine Erneuerung der Welt wollen (...), da kann ich diese Erneuerung beginnen von oben und kann sie beginnen von unten. Ich kann sie beginnen dadurch, dass ich etwa sage: Das religiöse Fundament muss zunächst tiefer gelegt werden. (...) Sehen Sie bei uns ist das so ausgeprägt: Wir fangen von unten an. Das heißt nicht nebeneinander. [Aber] der Akzent liegt auf der Erneuerung der Natur.“⁸ Die Formulierung „erst Mensch, dann Christ, dann ganzer Mensch“ hat J. Kentenich sein ganzes Leben lang ausgesprochen häufig verwendet.

Kentenich ist zutiefst überzeugt davon, dass dem Menschen das Gutsein gemäßer und für ihn befriedigender ist als böse zu sein. Dass er das Beste aus seinem Leben machen will, angesehen, anerkannt und beliebt sein will. Dass dies vielfach nicht geschieht, liegt auch an einem Menschenbild, das den Menschen zu sehr in seiner Negativität, in seinen Grenzen und seiner Angeschlagenheit durch die Sünde sieht und von vorneherein ihn auch zu sehr in diesem Sinne „erzieht“, mit Abwertungen, Drohungen und Strafen, ja sogar mit Prügel und Folter. Und ihm mit einem zornigen, strafenden, alles wissenden Gott gedroht wird. „Auch durch die Erbsünde stecken durchaus edle Anlagen noch in uns, aber auch bedenkliche Anlagen.“⁹ Die edlen Anlagen sollen zuerst gesehen und entsprechend bestärkt werden. Und lapidar: Man hat „die Folgen der Erbsünde oft übertrieben“¹⁰. Das ist die traditionell-katholische Auffassung gegenüber der protestantischen, die eine völlige Verderbnis des Menschen annimmt.

So kann er formulieren: „Nicht Demut ist das erste, sondern ein Selbstbewusstsein, eine Anerkennung seiner Eigenart ist das wichtigste. (...) Man soll sorgen, dass sie [die Kinder] sich bewusst werden: der liebe Gott hat mich erschaffen, wie ich bin; ich

⁷ Vorträge 1963, 7, 153.

⁸ Ansprache vom 24. Mai 1966. In: Herbert King (Hrsg.): Joseph Kentenich -ein Durchblick in Texten. Patris Verlag, Band 1 (1998), 90.

⁹ Vorträge 1963, 7, 153.

¹⁰ Ebd.

bejahe mich.“¹¹ Dafür müssen vielfach die spontanen Grundeinstellungen und Voreingestelltheiten des Menschen sich selbst und anderen gegenüber neu- und umgestaltet werden. Sein seelisches Skript sozusagen korrigiert werden. Kantenich geht es um den Menschen. Wenn dieser gesund ist, ist auch die Religion gesund.

Viel Aufmerksamkeit widmet das Denken Pater Kantenichs der (positiven) Verarbeitung von Grenz-, Schwäche- und Schulfahrungen. Großsein und Kleinsein sind wie die beiden Pole des Wechselstromes. Damit der Strom fließt braucht es beide Pole. Doch stimmt das Bild hier nicht ganz. Auf einen Minus-Pol kommen (mindestens) vier positive Pole. Also plus/plus/plus/plus//minus//plus/plus/...

Ein wichtiger Akzent fällt auf die Erfahrung der Würde. Es geht Kantenich und der von ihm begründeten Schule der Spiritualität zutiefst um die menschliche Personwürde, die Würde der Frau, des Mannes, des Kindes, des Schwachen, des Sünders, des Gescheiterten, des Armen, auch des Christen, der in der Nachfolge Jesu auf alles (freiwillig?!) verzichten will oder soll. Nichts darf ihn zu veranlassen suchen, auf seine Würde zu verzichten. An dieser Stelle sieht Pater Kantenich eine besonders starke, notwendige, Umakzentuierung gegenüber der traditionellen Spiritualität.

Die kantenichsche Spiritualität dürfte die erste sein, die bei der Freiheit und Persönlichkeitsstärke ansetzt und nicht bei der Hingabe, dem Selbstverzicht und der Selbstverleugung.

Die innere Achse ist die innere Freiheit, Freiheit der Kinder Gottes. Sie ist für Kantenich letztlich das Ziel aller Bemühungen pädagogischer Art. Deshalb oft und oft die Aufforderung, lockerer zu werden. Freiwerden von Zwängen aller Art. Leichterem Sinnes sein. So ist „Leichtigkeit wagen“ sicher eine gute Formulierung dieses Zieles.

Auffällig in den Akzentsetzungen Kantenichs ist die starke Betonung der Kindlichkeit, des inneren Kindes. Gerade auch dies steht im Dienst der inneren Freiheit. Damit gemeint ist nicht Unterwerfung, Unmündigkeit, Abhängigkeit und Geringfügigkeit. Im Gegenteil: Sie steht im Dienst der Größe des Menschen, ja sie ist sozusagen ihre (verborgene) Wurzel. Damit knüpft Kantenich an eine inzwischen reich erforschte Welt des inneren Kindes an. Der Umgang damit kann einer Wurzelbehandlung und einer Wurzelheilung gleichkommen. Und insgesamt hat die Entfaltung dieser Dimension eine größere Gelöstheit und Gelocktheit im Umgang mit sich selbst, mit den Mitmenschen und mit Gott zur Folge.

Mit der Freiheit zusammen („frei und stark“) genannt ist die Persönlichkeitsstärke. Die geistig-willentliche, aber auch und vor allem die „seelische“ Persönlichkeitsstärke. Also nicht den Willen brechen, nicht auf den eigenen Willen verzichten als Ideal des Christlichen. Doch soll der Wille im engen Kontakt mit der Seele stehen. Und zutiefst wurzelt die Persönlichkeitsstärke im gelassenen Umgang mit dem inneren Kind.

Von Anfang an ging es Kantenich um die Bedeutung der Seele. Und er fordert auf, den „Wandel vom zu stark Willensmäßigen hinein in die Welt des stärker Spontanen“¹² zu vollziehen. Und er kritisiert die damalige „Aszese“, weil sie „mehr Willensaszese“ ist

¹¹ Ansprache vom 4. Juni 1966. In: Durchblick in Texten, Band 1, 224.

¹² An seine Pars motrix, 9, 209. Zitiert in: Freiheit und Verantwortung, a.a.O., 82.

und deswegen „kaum lehrt, mit seinen Eindrücken fertig zu werden“¹³. Und er warnt vor einer „Aszese, die ganz unmenschlich ist“¹⁴. Sein Anliegen: „dass wir nicht gefühlsroh werden vor lauter Intellektualismus und vor lauter Voluntarismus und vor lauter objektiver Einstellung“¹⁵. Er selbst musste in seinen jungen Jahren reichlich Lehrgeld zahlen. So kann er in späteren Jahren als Grund für die lang anhaltende Krise in seinem jungen Erwachsenenalter angeben: „Die Lösung meines Geistes und meiner Seele von allem Erdhaften, Diesseitigen und echt Menschlichen.“¹⁶

Die Seele darf/ soll mitreden. Sich von ihr führen lassen. Lernen, in ihr zu lesen, uns in ein ablesend-phänomenologisches Denken einzuüben. Sich von der Seele tragen lassen, sich ihr anvertrauen. Die Seele, die vielleicht sehr unberührt ist, berühren lassen. „In Berührung sein“. Auch dies ein Lösungswort, das Menschen packen kann. Die Seele vielleicht erst entdecken, ihre Sprache („Seelenstimmen“) vernehmen und deuten können: „Wissen Sie, die menschliche Seele ist ein ganz feines, feines Gewächs.“ Deshalb gilt es, sie sensibel wahrzunehmen. Doch gilt es oft, erst Sensibilität für die Feinheiten unserer Seele zu entwickeln. Wir verleugnen uns heute vielfach, sagte mir Kentenich bei meinen Besuchen bei ihm öfters. Wir verleugnen uns, weil wir die Feinheiten der Seele dann doch übertönen und nicht beachten. Seine Absicht: Nichts der Seele verweigern, was sie „braucht“, spürt, als Ihres ersehnt und erlebt. Und er nennt die Seele oft einfach die „heilige Seele“. Und sein Leitbild ist der beseelte, der liebe-beseelte, der geist-beseelte Mensch. „Denke daran, dass die Kultur der Seele, die Seele der Kultur ist.“¹⁷

So sind die Wahrheiten, Ideale, Normen, Dogmen in die Seele geschrieben. Und werden nicht über-ich-artig uns überstülpt. Oder halt doch? Und da immer auch wieder die Sensibilität für eine auch seelisch-stimmig-authentische religiös-psychologische Sprache. Hygiene der Sprache mag man es nennen.

Und damit zusammenhängend der „außergewöhnliche Wert einer originellen Persönlichkeit“¹⁸. Diese sagt: „Ich will mein Selbst, also das ureigene Ich, nicht das angeklebte Ich, kennenlernen.“ Also auch „das geheimnisreiche unterbewusste Ich“¹⁹.

Wie finde ich „das ureigene Selbst“²⁰ in der endlosen Vielfalt? Also lernen, auf seine Seele, nicht nur auf seinen Verstand, zu hören, ihre Stimmen zu deuten. Wenn ein solcher Mensch sich dem Stimmengewirr der Zeit aussetzt, so kann er dies in dem Maße gefahrlos und sogar fruchtbar tun, als er mit einiger Sicherheit in seiner Identität ruht. Ganz ohne Verunsicherungen mag es nicht immer gehen. Doch können diese Bereicherung, Wachstum, Dynamik und Jugendlichkeit bedeuten ein Leben lang. Und

¹³ USA-Terziat I (1952), 259. In: Durchblick in Texten, Band 1, 194.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vorträge 1963, 2, 49. in Durchblick in Texten, Band 1, 193.

¹⁶ Studie 1960, zitiert in: Herbert King: Der Mensch Joseph Kentenich, 26.

¹⁷ Brief an Pater Menningen vom 27. Juli 1954. In: Hug (Hrsg.): Väterlichkeit, 124.

¹⁸ Vorträge, V (1966), 181.

¹⁹ Vortrag vom 25. Juli 1966, in: Vorträge, VII (1966), 243, 244.

²⁰ Ebd., 244.

dabei findet auch immer wieder eine Begegnung mit dem Gott der Geschichte statt (Zeitenstimmen sind auch Gottesstimmen). Und die Zeit wird dem Menschen mehr und mehr zur (auch religiösen) Heimat.

Da geht es um Erfahrung und nicht so sehr um Wissen. Kentenich zählt „Erfahrung“ zu den zukunftsweisenden Leitworten, die er „als sichere Wegweisung in eine neue Zukunft aufleuchten“²¹ sieht. Und da die starke Beachtung des „Lebensgefühls, ob es sich um das allgemein menschliche oder um das religiöse Lebensgefühl handelt“²² und seine Wandlungen.

Im Umgang mit den Menschen stand mir in all den Jahren folgende Begebenheit und folgendes Zitat Joseph Kentenichs vor Augen. Es handelt sich um einen Brief, den J. Kentenich an eine Gruppe seiner Schüler, die zum Militär eingezogen worden waren, in die Kaserne nach Hagenau schickt. Der Ortspfarrer hatte auf deren Wunsch hin sich ihrer angenommen und hält ihnen Vorträge, die sehr gut ankommen. Und doch ist Kentenich, der mit ihnen in sehr regem Briefverkehr steht, nicht so ohne weiteres damit einverstanden. Er schreibt: „Es ist gewiss aner kennenswert, dass der Herr Pfarrer Euch eigens Vorträge hält. Aber - Eure Aktivität wird dadurch nicht angereizt. Das ist ein sehr, sehr großer Nachteil und gewiss auch ein Grund, weshalb ihr Euch nicht tiefinnerlich nahek ommt. Der Herr Pfarrer erreicht somit das Gegenteil von dem, was er beabsichtigt. Er zerstört mehr als er nützt.“²³ Es geht darum induktivprozesshaft vorzugehen. Die verschiedenen Erfahrungen stehen zu lassen und sie wabenförmig zusammenkommen zu lassen, zusammenfügen, zusammenfließen lassen, sich auskristallisieren lassen. Und immer wieder das passende Wort für das jeweils Stattfindende finden oder uns schenken lassen.

Das bedeutet eine sehr grundlegende Infragestellung der traditionellen Pädagogik: „Wissen Sie, wenn wir in derselben Weise, wie das vielfach geschehen ist, uns weiter formen und erziehen lassen, dann verlieren wir so viel Lebensfreude, Lebenstüchtigkeit, Lebensfruchtbarkeit.“²⁴ Das betrifft auch die Religion. Der eben zitierte Text fährt fort: „und [wir] sind erschreckend wenig geöffnet für das Eindringen des Göttlichen. Das Göttliche dringt nicht in die Maske ein; das kann die Maske höchstens noch mehr zur Maske machen. Wenn das Göttliche nicht in die Wurzel unseres Seins, in den Naturbereich hineindringt, dann bleiben wir, was wir sind: Massenmenschen, Stümper, eigentlich ewig Halbwüchsige.“²⁵

Der von seiner Seele her lebende Mensch hat auch ein „seelisches“ Verhältnis zur dinglichen und personalen Umwelt. Wichtig das Netzwerk, das einem Organismus gleich den Menschen einbindet und in dem dieser sich ausdrückt. Da wieder

²¹ Chronik-Notizen 1955, 591. Unveröffentlicht.

²² An seine Pars motrix, 4 (1966), 20.

²³ Brief vom 2. März 1917. In: Josef Engling - Briefe und Tagebuchnotizen. Teil II. Zusammen gestellt von Paul Hannappel, 95.

²⁴ An seine Pars motrix (1966), 57 f.

²⁵ Ebd.

Kentenich: Seelische Bindungen, nicht nur die spezifisch religiösen Bindungen, sind heilig.

Kentenich kritisiert eine zu starke Betonung des Kreuzes gegenüber der Auferstehung. Man bedenke, dass die nachkonziliare Betonung der Gestalt und Bedeutung Jesu Christi sich, bildlich gesehen, fast ausschließlich im Zeichen des Kreuzes darstellt. Jesusbilder gibt es praktisch nur sehr selten in unseren Kirchen und Häusern. Und Kentenich wörtlich: „So kommt es, dass unsere Gelehrten, unsere Theologen zumeist reden von einer *theologia crucis* [Kreuzestheologie], nicht aber von einer *theologia gloriae* [Verherrlichungstheologie].“²⁶

Es geht Kentenich nicht darum, durch die Schöpfung hindurch zu Gott zu finden, sondern ausdrücklich und eigentlich selbstverständlich, durch die seelischen Bindungen an die Schöpfung Gott zu sehen. Denn z.B., nicht die Sonne spricht von Gott, sondern die Erfahrung der Sonne spricht von ihm. Es sind die Punkte, die der Mensch auf Grund seiner Betroffenheit, Liebe und eben Gebundenheit sozusagen vergöttert, die ihm eine Ahnung oder auch Kenntnis von Gott vermitteln. So geht es also um Mystik der offenen (nicht der geschlossenen) Augen (J.B. Metz). Und immer und immer wieder weist Kentenich darauf hin, dass das Irdische nicht wie ein Wegweiser ist, der von sich wegweist auf Gott hin, sondern dass im Irdischen Gott gesehen wird und desto mehr gesehen wird, je mehr es mir bedeutet. Nicht zuletzt ist da für Kentenich immer auch wieder die seelische Bindung an die Gottesmutter Maria ein wichtiges Beispiel. Heftig (!) wendet er sich gegen eine Auffassung, die das „nur“ Gott zu stark und zu einseitig betont.

Zutiefst ist die neue Sichtweise Kentenichs in dem ausgedrückt, was er Weltgrundgesetz der Liebe nennt. Ein Blick in die Tradition lässt ihn sagen, dass das Gottesverhältnis „fast ausschließlich... unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit, nicht aber so sehr als ein Akt der vollkommenen gegenseitigen Liebe“ gesehen wurde. Und er fährt fort: „Zwei Richtungen [sind es,] die seit Anfang des Christentums wie zwei Ströme durch die Kirche hindurchfluten und das Gottes- und Menschenbild auch innerhalb der christlichen Völker umprägen: es ist die Gerechtigkeitsströmung, die - wenigstens praktisch - als Weltgrundgesetz die Gerechtigkeit Gottes proklamiert und als Lebensgrundgesetz die Furcht ausruft, und die Liebesströmung, die als Welt- und Lebensgrundgesetz die Liebe kündigt.“²⁷

Gottes-, Menschen- und Selbstliebe sieht Kentenich in einer inneren Einheit. Insgesamt weist er darauf hin, dass das Hauptgebot der Liebe ein dreifaches „Gebot“ ist und nicht nur ein zweifaches. Und auch hier wieder das Wort „heilig“. Die Aufgabe: lernen sich selbst zu lieben. Sich gut zu finden. Letztlich geht es immer wieder um die unserer Kultur besonders aufgegebenen Aufgabe des Selbstwertgefühls und Selbstwertbewusstseins. Und die Liebe soll nicht nur tätige Liebe sein, sondern auch warme, vom Herzen kommende Liebe. Eigentlich selbstverständlich. Nicht in allem jedoch für die christliche Tradition. Nicht umsonst steht über dem Thema „Liebe“ das

²⁶ Aus dem Glauben leben, Band 17 (1965). Patris Verlag 1994, 55 f.

²⁷ Chronik-Notizen 1955, 464.

Wort „Gebot“. Doch handelt es sich mehr um eine „Gesetzmäßigkeit“ als um ein Gesetz oder Gebot.

Hierzu ein ausführliches Kantenich-Zitat. „Selbstliebe ist ein urtümlicher Selbstentfaltungs- und Selbsterhaltungstrieb. Sie ist urtümlich mit der Natur aller Lebewesen verknüpft und verbunden. Ein Lebewesen, das sich nicht selber liebt, das muss zugrunde gehen...Das Wesen der Heimatliebe im psychologischen Sinn besteht darin, dass ich meine Umgebung aufnehme in das Ich. Die Urheimat des Menschen ist, psychologisch betrachtet, das Ich, ist der Mensch selber. Sinn der Erziehung ist es, dass die psychologische Ur-Heimat zusammenfällt mit der theologischen Ur-Heimat. Meine Urheimat, theologisch betrachtet, ist Gott. Wenn das Ich sich so hineinfügt in Gott, dass beide Heimatbegriffe ineinanderfließen, dann hat der Mensch im wahren Sinn des Wortes eine Heimat gefunden. Dann ist er tief, tief beheimatet... Organische Selbstliebe, keine mechanische. Bei der mechanischen Selbstliebe ist das Ich vom Du getrennt. Bei der organischen Selbstliebe nimmt das Ich das Du und andere Gegenstände in sich auf....Diese organische Selbstliebe schließt eine organische Verbindung zwischen dem Ich und dem Du und dem Es in sich. Das Ich, die Selbstliebe, wird erweitert. Alle die Dinge, die ich so in mich aufnehme, dass sie eine Erweiterung meines Ichs bedeuten, formen sich in mir um zur Heimatliebe. Vater und Mutter, Geschwister, Güter, mein Eigentum, wie stark sind sie in mein Ich übergegangen! Wie stark dürfen sie aufgefasst werden als eine Erweiterung meines Ich!... Sie ist eine Grundform der organisch gesunden naturhaften Liebe....Es gibt heute so wenig echte übernatürliche Liebe, weil es verzweifelt wenig echte, gesunde naturhafte Liebe gibt. Wenn naturhafte Liebe nicht gesund ist, wird sie zur Selbstsucht. Wenn wir die naturhafte Liebe in unserer Entwicklung übersprungen haben, dürfen Sie sicher sein, dass ein Stück krankhaften Seelenlebens in uns steckt, ein Stück Zwang. Da habe ich zum Beispiel jemand vor mir, der ist so abgeklärt. Aber die Abgeklärtheit ist weiter nichts als eine Unentwickeltheit einer gesunden Liebe. Das ist Blasiertheit; da ist kein Vitalismus. Darin ist keine Kraft...Einseitige Jenseitsorientierung sollten wir nicht großziehen. Der katholische Mensch ist diesseits und jenseits orientiert. Er ist hier auf Erden heimisch, ist rein naturhaft in Menschenherzen zu Hause, aber auch jenseits orientiert; er lebt im Gottesherzen. Er nimmt nicht nur Gott in sein Herz auf, sondern auch Menschen mit naturhaftem Bedürfnis. Das ist das Evangelium, das wir künden müssen, dem wir unsere ganze schöpferische Erziehungskraft schenken dürfen. Christliche Nächstenliebe strebt immer nach der seelischen Zweieinheit, nach dem seelischen Ineinander zwischen Mensch und Mensch, ohne deshalb die Verbindung mit Gott zu verlieren. Sie schließt also immer eine heilige Dreieinheit in sich: Einheit zwischen dem Ich und dem menschlichen Du und zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Du.... In allen Stadien ist bewusst oder unbewusst, keimhaft oder ausgeprägt diese seelische Dreieinheit vorhanden.“²⁸

Mehr und mehr wollen wir den Schlupfwinkeln negativer Gottesbilder in uns (und anderen) nachgehen. Nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit dem biblischen

²⁸ Dass neue Menschen werden (1951), Schönstatt-Verlag, 200-210 (gekürzt).

„Kehrt um“ (Mk 1, 15) können wir da immer mehr an das eigentlich Wesentliche einer positiven und angstfreien Beziehung zu Gott kommen. Hier stehen sich Kantenich und Jesus besonders nahe. Wir hören seine Feststellung: „Wir sind in unserem Verhältnis zu Gott zu so großen Minderwertigkeitsgefühlen erzogen.“²⁹ Jesus sagt uns: Ihr denkt falsch, legitimerweise eigentlich. Denn: Neben dem großen Gott seid ihr doch nichts. Und neben dem Allheiligen Gott seid ihr befleckte Sünder. So die Logik, die gar nicht so leicht zu knacken ist. Und da die eigentliche Botschaft Jesu: Damit ihr es ein für alle mal wisst, ich denke da anders. Und zum Zeichen dafür bin ich selbst Mensch und will es auch immer sein. Ich bin einer von euch, ihr könnt freundschaftlich, ja partnerschaftlich, mit mir verkehren, auf Augenhöhe sozusagen. Hier die tiefere Entdeckung der neutestamentlichen (!) Bundesspiritualität. Gott ist Mensch und der Mensch hat Anteil am göttlichen Leben (2 Petr). Es ist ein Gott, der sich bundesmäßig verhält. Durch die Menschwerdung ist eine Art Gleichheit entstanden, weil Gott es so gewollt hat. Mensch wie wir ist dieser unser Gott. Die Spiritualität unseres Gewährsmanns Kantenichs hat gerade an dieser Stelle sozusagen ihr Epizentrum.

Sein großes Anliegen ist, dass das Wort „Vater“ genügend gut klingt, um als bevorzugter Gottesnamen zu taugen. Aber auch das Wort „Mutter“ verwies mehr und mehr auf Gott. Vater und Mutter sind nun Mal die eigentlichen grundlegenden Worte der menschlichen Erfahrung. Wir können sagen: Das männliche Gottesbild drückt in erster Linie Gott als transzendenten aus. Gott ist der Ferne, der Abwesend-Anwesende. Ein weibliches Gottesbild würde mehr die Immanenz Gottes bildlich ausdrücken. Damit tritt neben das Gottesbild Jesus (Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen) das Gottesbild Maria. Maria hat uns zum Vater-Gott geführt, hebt Kantenich hervor. In den beiden Bildern ist Gott als Vater und Mutter ausgedrückt.³⁰

Gott ist für Kantenich in hervorragender Weise der barmherzige Gott. Nicht weil der Mensch nun Mal zu nichts taugt, „erbärmlich“ ist. Gott schafft damit dem Menschen den nötigen Freiraum, in dem er sozusagen ungeniert einfach selbst sein kann und darf. Es ist nicht eine demütigende Barmherzigkeit, als ob Demut das schlechthin Wichtigste wäre. Vielmehr handelt es sich um eine wertschätzende, heilende, aufrichtende Barmherzigkeit. Letztlich geht es hier darum, dass der Mensch davon ausgehen darf, dass er auf jeden Fall gesichert ist, so ähnlich wie im Zirkus der Trapezkünstler, der weiß: Wenn es schief geht, es gibt ein Netz, das ihn auffängt. Doch er hofft gleichzeitig, ohne das Netz aufzukommen.

Schließlich ist der kantenichsche Gott ein ganz konkreter Gott. Es ist der Gott-hier, der Gott-jetzt. So wie Gott sich im brennenden Dornbusch zu erkennen gab, als Mose nach seinem Namen fragte, sagt Gott auch uns, wenn wir nach seinem Namen fragen

²⁹ Vortrag vom 6. Mai 1945 in Ennabeuren. In: Unsere Marianische Sendung, IV, 125.

³⁰ Herbert King: Was sage ich, wenn ich Maria sage? In: regnum 27 (1993).
Ders.: Ein neues Gottesbild für eine neue Kultur. Zur Bedeutung der Zweitursachen. In: Regnum 25 (1991).
Ders.: Mann-Priester-Frau-Kirche. Eine Skizze. In: regnum 45 (2011).
Ders.: Maria neu entdecken. Patris 2006.

(je nach Übersetzung): Ich bin der, der da ist, der da war, der da sein wird. Es ist der Gott Jesu Christi, der ganz konkrete Gott Jesu Christi, in dem das im brennenden Dornbusch geoffenbarte Gottesverhalten in seiner Konkretheit noch übertroffen wird. Der wichtigste Ort, an dem Gott gefunden werden kann, ist nicht oben, sondern unten, bei uns, in uns, neben uns. Es ist der Gott des Alltags, der Gott jeder Minute und der Gott jedes Ortes.

Dieser Gott wohnt in den geistig-seelischen Prozessen des Menschen, in mir, in dir³¹. Er wohnt im Menschen, nicht wie an einem physischen Ort, sondern in den Prozessen des Innen, seinen Erfahrungen, Ahnungen, Archetypen, Verarbeitungen von Außeneinflüssen. Da die Aufgabe, der Stimme des Herzens zu glauben entsprechend dem Wort Pascals: Das Herz hat Gründe, die der Verstand nicht (immer) hat. So ist es der Gott der Herzensregungen, der Gott unserer Gedanken und Entschlüsse. Der Gott des Herzens. Auch dies einer der kentenichschen Gottesnamen.

Eine große Glaubensgeneigtheit, Glaubensfreude, Glaubensleichtigkeit ist die Folge aus den Grundintuitionen Kentenichs. Eine Leichtigkeit des Glaubens eventuell als Frucht von Krisen. So spricht Kentenich oft und oft vom Hell-Dunkel und vom Wagnischarakter des Glaubens. Gemeint ist ja nicht so sehr der Glaube an bestimmte Inhalte, sondern eben der Glaube an den Gott-jetzt, den Gott-hier, den Gott-für-mich. Ein Glaube, der zwar durch „Aufklärung“ hindurchgegangen ist und oft neu durchgeht, der aber auf einer neuen Ebene zu einer Art „zweiten Naivität“ gekommen ist und immer wieder kommt. So der bekannte französische Philosoph Paul Ricoeur.

Menschen aus der Schule Kentenichs scheinen manchmal allzu „genau“ zu wissen, wo und wie Gott gehandelt hat. Doch ist Kentenich kritisch genug, um manches an Deutungen einfach auf sich beruhen zu lassen. Dass Gott sich aber um mich kümmert, ja, dass sogar die Haare auf meinem Kopf gezählt sind, wie Jesus es sagt, ist einfach zu schön als dass ich es einfach - allzu kritisch - beiseite schieben könnte, wenn ich es erfahre.

Weiblich marianische Sichtweise

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die starke Betonung des Weiblichen im Denken und Empfinden Pater Kentenichs. Mehr als die meisten seiner Zeitgenossen hatte er Gelegenheit, speziell in den Seelen von Frauen zu lesen, was wahres Menschsein ist. Und er hat diese Gelegenheit unermüdlich und mit großer Ehrfurcht genützt. Kentenich bekennt sehr freimütig, dass es Frauen waren, die seine Herzensfähigkeiten geweckt haben und ihm, dem Hochgeistigen, den Anschluss an seine Seelenkräfte erschlossen haben. Und er hat dort gelernt, auch vom Herzen her, von der Seele her (organisch) zu denken, zu leben und zu lieben. Die Stärke der Frau liegt ja im Seelischen, Personalen und Liebenden. Gerade dies zu entdecken und zu

³¹ Herbert King: Gott in mir; ders.: Anschluss finden an die religiösen Kräfte der Seele. Beide: Vallendar-Schönstatt 1997 bzw. 1999.

werten ist dem heutigen Mann in besonderer Weise neu aufgegeben. So hat Kantenich in einer oft als Männerkirche apostrophierten Kirche mitgeholfen, eine genuin weibliche Spiritualität zu entwickeln. Eine Spiritualität, die dem Mann, speziell dem Theologen nicht in allem so ohne weiteres „schmeckt“. Eigentlich sind es ja immer die Männer gewesen, die die christliche Theologie und Spiritualität formuliert haben. Die Bibel eingeschlossen und zuletzt wieder das Zweite Vatikanische Konzil. Und immer wieder der Hinweis bei Kantenich, dass der Mann nur durch die Frau zu seiner eigenen Fülle, das heißt seiner seelischen und religiösen Größe kommen kann. Und er sagt: „Wir lieben Ideen, aber personale tiefe Gebundenheit, die kennen wir im allgemeinen verzweifelt wenig. Und das müssen Sie, wenn Sie still für sich nachdenken, schon einmal überprüfen, auch sich sagen lassen: Meine Natur wird vollendet, auch meine Mannesnatur, nicht primär durch Hingabe an eine Idee, sondern durch Hingabe an eine Person. Ohne personale tiefe Gebundenheit wird meine Natur innerlich nie genügend sinnerfüllt und ausgefüllt.“³²

Damit hängt die Urerfahrung der Bedeutung der Gottesmutter Maria zusammen. Sie ist für Kantenich zu einer Art Muse geworden. Zu einem Symbol für das zutiefst Menschliche und Weibliche. Auch Symbol für die Tatsache, dass Gott den Menschen in seiner Freiheit ganz und gar ernst nimmt. Alles, was er an neuer Sicht der Wirklichkeit entwickelt hat, zentriert er in der Person und dem Symbol Maria. Sie ist das Symbol des Weiblichen schlechthin.

Zusammenhang mit dem in der Zeit wirkenden neuen Paradigma

Irgendwie fasziniert ist Kantenich von der Tatsache der „Gleichheit der Ideale“³³ der Zeit und seiner eigenen. Das lässt ihn sagen, dass ihn „eine geheime Sympathie mit der Zeit verbindet“³⁴. So kann er sagen: „Wir haben die Zeit immer nicht nur als Zusammenbruch aufgefasst, sondern auch als Aufbruch, nicht nur als Katastrophe und Ende, sondern auch als Übergang zu einer neuen Welt mit geheimen Wachstumsgesetzen, als Aufgang zu einem hellen neuen Morgenrot, zu einer neuen Zeit, zu neuen Siegen der Braut Christi, seiner Kirche. Alles Gären und Brodeln deuteten wir als Gestaltwandel des Gottesreiches hier auf Erden.“³⁵ „Weit draußen“, also nicht nur in der Kirche oder in den engen Zirkeln seiner Bewegung habe er den Geist der Zeit und den Zeitgeist studiert, hebt Kantenich immer wieder hervor. So sieht er „am Horizont Strukturlinien einer neuen Weltordnung“.³⁶ Es ist eine „alte“ Welt³⁷, die zerfällt. Und er sieht in diesem Zerfall bei allem Leidvollen, das er mit sich bringt, einen

³² USA-Terziat, I (1952), 123 f.

³³ Epistola Perlonga, 90 f.

³⁴ Ebd.

³⁵ Epistola Perlonga 1949.

³⁶ Brief vom 31. 12. 1941 aus dem Gefängnis.

³⁷ Ebd.

„überaus sinnvollen Zerfall“³⁸. Und da seine Lebensaufgabe: Den Sinn dieses Zerfalls zu begreifen. So sagt er von sich: „Wer mich bildlich darstellen will, muss es so tun: das Ohr am Herzen Gottes und die Hand am Pulsschlag der Zeit.“³⁹ Unermüdlich bemüht er sich, auf das, was die Zeit sagt, zu hören und er fragt sich: Was ist da gesagt? Gibt es darin nicht auch Gottesbotschaften? Und immer und immer wieder sein Hinweis: „Zeitenstimmen sind Gottesstimmen.“ Ebenso wie Seelenstimmen Gottesstimmen sind. Die Zeit ist ja nicht ein Ding an sich, sondern ist die Zeit der Menschen.

Dabei geht es nicht so sehr um die „objektive“ Beschaffenheit der Zeit, um ihre Probleme, um die Situation, insoweit man diese z.B. auch statistisch erfassen kann. Gemeint sind die Meinungen und Wertungen, die es in einer Zeit gibt. Ihre Mentalität, Grundstimmung, Grundzüge, Moden, ihre Sensibilität, ihr Bewusstsein, ihr Lebensgefühl. Es sind ihre Strömungen, ihre geistig-seelischen Bewegungen. Diese sind in den „Seelen“ und im Geist der Menschen. Aber gleichzeitig, wie eine objektive Gestimmtheit, wie ein „objektiver Geist“, in der Zeit vorgegeben. Der Einzelne lebt in ihnen, in unterschiedlicher Dichte und Bewusstheit, wie in einer Luft. So wie mit der Natur verbundene Menschen die Bewegungen, die Geräusche, die Stimmen, die Stimmung der Natur kennen, weil sie diese feinfühlig beobachten und dabei in dieser Fähigkeit immer mehr wachsen, so gilt es, die Zeit zu beobachten und zu hören, was sie sagt. Diese ist der Ort, an dem der Mensch zu Hause ist und wohnt.

Zutiefst geht es nach Kantenich in der heutigen Zeit um eine neue Gottfindung aus dem originellen Kern der Persönlichkeit, ja ihres Un- und Unterbewusstseins. Sein Anliegen erwächst - zeitnahe - aus dem Aufbrechen einer neuen Welt- und Lebensauffassung, wie sie zu seinen Lebzeiten mehr und mehr entstanden ist und sich seither fast allgemein durchgesetzt hat. Die neue Gottsuche und Gottfindung sieht Kantenich im Zusammenhang mit einer neuen Ich-, Du-, und Wirsuche bzw. -findung.⁴⁰ Und dies entsprechend dem in der individuellen Pubertät und Jugend Erlebten. Selbstwerdung ist auch religiöse Selbstwerdung.

Das bedeutet für Menschen, die aus einer festgefühten Tradition kommen, eine große Umstellung. „Wir mögen uns wehren, aber es geht durch die Zeit heute der starke Zug nach einer großen Einheit in der gesamten Welt und Menschheit. Und da ist halt wohl, auch wohl von Gott gedacht, ein neues Menschenbild nötig, ein Menschenbild, das sich in schlichter Weise ehrfürchtig vor jedem Menschen beugt und seiner Auffassung.“⁴¹ „Man vergesse nicht, dass die heraufsteigende Zeit - ob wir wollen oder nicht - eine wohlwollend-duldsame Koexistenz der verschiedenen Glaubensbekenntnisse nebeneinander verlangt und rechtfertigt.“⁴²

³⁸ Grundriss einer neuzeitlichen Erziehung (1950), Schönstatt-Verlag, 52.

³⁹ Brief an Pater Menningen (1955), 62. Unveröffentlicht.

⁴⁰ An seine Pars motrix, 5 (1966), 49.

⁴¹ Ansprache in Form eines Gebetes vom 24. April 1964. In: An seine Pars motrix, 2 (1964), 19 f.

⁴² Hug (Hrsg.): Kurz-Studie 1963. In: Fürchte dich nicht, 1647 f.

Abrundend dürfen wir sagen: Wir kennen das Wort „Gott ist immer größer“. Kentenich wendet dieses Wort auch auf den Menschen an. „Wegen der engen Verbindung zwischen Gottes- und Menschenbild darf das klassische Wort: Gott ist immer größer sinngemäß umgedeutet werden... Dann heißt es: Der Mensch ist immer größer.“⁴³ Gottes-, Menschen- und Selbstbild gehören engstens zusammen. Wie sein Gott, so sein Selbst, so der Mensch. Wie der Mensch, so sein Gott, so sein Selbst. Wie sein Selbst, so der Mensch, so sein Gott.

Auf dem Sarkophag Pater Kentenichs steht seinem Wunsch entsprechend „Dilexit ecclesiam“. Typischer, adäquater wäre eine Aufschrift, die ihn im Dienst des freien, ganzheitlichen und religiösen Menschseins sieht.

Seine Lehre nennt Pater Kentenich „eine Gesundheits- und Gesundungslehre. Ja, ich wage sie als eine umfassende moderne Erlösungslehre zu bezeichnen. Wie ich das meine? Als Gesundheitslehre fördert und gewährleistet sie Gesundheit des Leibes und des Geistes und der Seele. Unter diesem Gesichtspunkte ringt sie erfolgreich um irrationale, rationale und superrationale Integration der zerrissenen und gefährdeten modernen Persönlichkeit. Sie darf deshalb als Heiligungs- und Heiligkeitssystem aufgefasst werden, das Wege zum Gipfel der Vollkommenheit für alle Klassen der Bevölkerung - für Ordensleute, Weltpriester und Weltleute - zeigt. Wo sie im Einzelfall auf Krankheitsbazillen stößt, ist sie fähig, diese zu überwinden - ähnlich wie es ihr nicht schwerfällt, die Seele in weitestem Ausmaße dagegen zu immunisieren. Deswegen nennen wir sie eine Gesundungs- oder Heil-Lehre.“⁴⁴

⁴³ Epistola Perlonga (1949), 297.

⁴⁴ Brief an Pater Menningen 1955. In: Durchblick in Texten, Band 1 (1955), 387 f.

BUCHBESPRECHUNGEN

Volkhard Krech / Lucian Hölscher (Hrsg.): Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum. Band 6/1: 20. Jahrhundert – Epochen und Themen, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2015, 613 S.

Die These, dass der deutschsprachige Raum im 20. Jahrhundert in besonders starkem Ausmaß in Prozesse der Säkularisierung einbezogen gewesen wäre, ist in der Forschung durch eine neue Aufmerksamkeit für religiöse Phänomene in- und außerhalb der Großkirchen ergänzt worden. Der vorliegende erste Handbuch-Band der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum für das 20. Jahrhundert liefert dafür eine Fülle von Belegen. Auf 400 Seiten werden Epochen und Themen abgehandelt, weitere 100 Seiten Anmerkungen und 100 Seiten Literaturverzeichnis runden den Band ab.

Ein Jahrhundert in sinnvolle Epochen zu gliedern ist nicht leicht. Die Herausgeber haben sich für sieben Zeitabschnitte entschieden, die von ausgewiesenen Experten jeweils für Deutschland, Österreich und die Schweiz sowie für die christlichen Konfessionen und das Judentum analysiert werden.

Im Ersten Weltkrieg herrschte der nationalreligiöse Diskurs vor (Andreas Holzem). Der Krieg, anfangs als „Feuertaufe“ empfunden, bedurfte neben den seelsorglichen Strukturen der Unterstützung durch populäre Kulte

(Maria Immaculata, Herz Jesu, Erzengel Michael).

In der Zwischenkriegszeit (Siegfried Weichlein) hatten sich die Religionen mit der Weimarer Republik zu arrangieren, was nicht leicht fiel. Ein religiöser Aufbruch festigte die internen Strukturen, doch waren diese Jahre auch geprägt von vagierender Religiosität und Freidenkertum.

Für das Dritte Reich (Christoph Auffarth) wird die Kategorie der Politischen Religion ins Spiel gebracht. Eine „religionsproduktive Zeit“ (S. 116) mit endzeitlicher Utopie, einer Religionsmischung aus völkischen und christlichen Anteilen sowie inszenierten Festen und Ritualen.

Die ersten fünfzehn Jahre der Nachkriegszeit (Antonius Liedhegener) brachten zwar einen kurzen religiösen Aufbruch, doch die Vorstellungen einer Rechristianisierung der Gesellschaft mussten bald verabschiedet werden. Dennoch gelang es den Religionen, in der Adenauer-Ära politisch und gesellschaftlich Einfluss zu gewinnen. Im Alltag herrschten „Konvention und individualisierte Frömmigkeit“ (S. 161) vor.

Der Aufbruch in die Moderne ging in den „langen 1960er Jahren“ (Peter J. Bräunlein) weiter. Die Gesellschaft veränderte sich. Bürgerrechtsbewegungen, Emanzipation der Frau und Veränderungen im sexuellen Verhalten sowie der Einfluss des Fernsehens wirkten auf die Lebenskultur zurück. Das Schlüsseljahr 1968 steht für Transformationsvorgänge auch in den

Kirchen. Religion individualisiert sich und gleichzeitig pluralisiert sich das religiöse Feld.

Eine Zwischenzeit wird zwischen 1975 und 1989 (Thomas Mittmann) festgemacht. Der Anteil der Konfessionsfreien und Nichtgläubigen steigt beträchtlich an, doch das hindert nicht den wachsenden politischen Einfluss der Kirchen, gerade in den neuen sozialen Bewegungen. Diese Entwicklung blieb jedoch nicht unumstritten und führte zu Polarisierungen.

Nach 1989 (Jens Schlamelcher) erodierten die religiösen Gemeinschaften weiterhin. Die Kirchen tendierten zur Stärkung ihrer Organisationen, Religion bildete neue Märkte aus und lebte zunehmend von Großereignissen (Events wie die Weltjugendtage). Durch die Migrationen verändert sich die Rolle der christlichen Kirchen in der Öffentlichkeit, was durch die Massenmedien noch verstärkt wird.

Im zweiten Teil des Handbuchs werden in zeitlichen Längsschnitten Themen in den Blick genommen. Nicolai Hannig schreibt über „Apokalypse und Katastrophen“, wobei darunter nicht nur die Weltkriege zu verstehen sind, sondern auch die Sorge vor der menschlichen Zerstörung von Natur und Umwelt. Frank Bösch geht dem Wandel von „Medien und Religion“ von den Milieumedien der Kaiserzeit und der Weimarer Republik bis zu den öffentlichen Religionen in den sozialen Netzwerken. Beispielhaft wird das Verhältnis von Kunst zu Religion behandelt, etwa an Stefan George, Reinhold Schneider und Joseph Beuys. Traugott Jähnichen stellt ethi-

sche Diskurse dar, die sich an der Deutung der Zeit orientieren oder die öffentliche Ordnung und private Lebensführung bestimmen. Und schließlich zeichnet Sarah J. Jahn die Religionsfreiheit und Religionsgleichheit unter den Staatssystemen von Demokratie und Diktatur nach.

Eine Fülle von Themen wird im Handbuch angesprochen. Als Handbuch ist es nicht nur zur einmaligen Lektüre, sondern auch als Nachschlagewerk zu empfehlen.

Spannend ist aus dem Blickwinkel der Schönstatt-Bewegung, für die die Deutung der Zeichen der Zeit eine ständige Aufgabe darstellt, welche Strömungen, Entwicklungen und Ereignisse einen Widerhall in unseren Gemeinschaften gefunden haben und welche nicht. Dabei treten Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit zutage.

Joachim Schmiedl

Josef Treutlein (Hrsg.), Großes Werkbuch Marienfeiern. Mit CD-Rom, Freiburg: Herder 2015, 224 S.

Josef Treutlein ist als Autor verschiedener Bücher für die Praxis der Marienverehrung bekannt. So hatte er mit Martin J. Emge im Echter Verlag vier Bände mit Modellen und Bausteinen zu Marienfeiern herausgebracht (2005-2007). Nachdem im Herder Verlag seine Bücher „Maiandachten“ (2009), „Rosenkranzandachten“ (2009) und „Marienandachten“ (2012) vergriffen sind, wurde er nun um die Veröffentlichung neuer Materialien für die Praxis der Marienverehrung gebeten. Entstanden ist ein Großes Werk-

buch für Marienfeiern (mit CD-Rom). Das neue Buch hat drei große Teile: Marienandachten und Marienfeiern (16 Modelle), Rosenkranzgebete (13 Modelle) und Wallfahrten (4 Modelle). Wie er im Vorwort angibt, ist ihm Folgendes wichtig:

„- Klärung: Die Nutzer des Buches sollen theologisch klar sehen, warum und in welchen Zusammenhängen die Mutter Jesu für Menschen heute wichtig sein kann.

- Anregung: Das Buch will dazu anregen, Maria mit pastoralem Gespür ins Spiel zu bringen.

- Praxisbeispiele: Ich möchte aus dem Fundus meiner eigenen Praxis und einiger anderer Autoren neue Modelle für vielfältige Marienliturgien weitergeben.

- Neue Worte für eine alte Liebe: Ich habe ein leidenschaftliches Interesse daran, eine Gebetssprache zu finden, die den Menschen hilft, eine Beziehung zu Maria zu entwickeln, und zwar so, dass der Gottesbezug wachsen kann.

Nach meiner Erfahrung gibt es heute eine große Offenheit für das Thema >>Maria<<, wenn es theologisch verantwortet und in die Lebenswelt heutiger Menschen hinein vermittelt wird.“ (S. 7)

Treutlein löst im Buch ein, was er anfangs beschrieben hat. Die Themenfelder sind breit gestreut: Von Maria als „die Knotenlöserin“ (S. 52-58) über „Maria Facebook – Maianacht für Jugendliche“ (Autor Andreas Przybylski, S. 87-90) bis zur „Motorradwallfahrt zu einer Marienkirche“ (S. 194 - 201). Neben Treutlein kommen auch viele andere Autoren zum Zug.

94

U.a. sind vertreten die Pilgerzentrale in Schönstatt, wo der Autor selbst für mehrere Jahre mitgearbeitet hat, und Paul Weismantel, Referatsleiter im Bereich Geistliches Leben, Diözese Würzburg. Bei den Quellen findet sich nun auch öfters Papst Franziskus, der in einer lebensnahen und kreativen Sprache neue Türen zum Glauben eröffnen will. Er sagt es so: „Es gibt einen marianischen Stil bei der missionarischen Tätigkeit der Kirche. Denn jedes Mal, wenn wir auf Maria schauen, glauben wir wieder an das Revolutionäre der Zärtlichkeit und der Liebe.“ (S. 70f.)

Man kann dem Buch viele Leser wünschen. Es bietet ihnen zahlreiche Anregungen, um eigene Liturgien mit Maria in zeitgemäßer Sprache zu gestalten.

Otto Amberger

Paul-Werner Scheele, Unsere Mutter. Eine kleine Marienkunde, Würzburg: Echter 2015, 295 S.

Verständlich, nüchtern und doch mit großer persönlicher Liebe geschrieben ist das Marienbuch des emeritierten Würzburger Bischofs Paul-Werner Scheele. Sein Anliegen ist, eine nachkonziliare Mariologie vorzulegen, die – wie könnte es bei einem ökumenisch ausgerichteten Theologen anders sein? – sowohl die Fragen der Zeit als auch die Anfragen der anderen christlichen Konfessionen aufnimmt.

In fünf Abschnitten geht Scheele vor. Er resümiert marianische Verkündigung, marianisches Leben und Mariologie in der katholischen, evangelischen und orthodoxen Lehre,

weist kurz auf das Zweite Vatikanische Konzil hin, um schließlich ausführlicher auf die Diskussionen um das mariologische Fundamentalprinzip einzugehen. Hier nennt Scheele unter dem Stichwort „Gehilfin Christi“ auch den Ansatz P. Joseph Kentenichs. Leider stützt er sich dabei nur auf eine bereits 45 Jahre alte Studie des Josef-Kentenich-Instituts, wie überhaupt die herangezogene Literatur Studien der letzten Jahrzehnte kaum berücksichtigt.

Der zweite Teil behandelt den Schriftbefund des Alten Testaments, gelesen im Licht der Zeugnisse des Neuen Bundes. Die neutestamentlichen Aussagen über Maria ordnet Scheele im Teil über „Maria im Mysterium Jesu Christi“ unter die drei Aspekte der Erwählung, Bereitung und Berufung Marias, die er mit den drei Titeln Jungfrau, Gottesmutter und Gehilfin verbindet. Scheele versteht es, das Zeugnis der Schrift und der Tradition mit der jeweiligen anthropologischen Bedeutung zu verbinden.

Aus der Mariologie des Konzils ist der vierte Teil erwachsen. „Maria im Mysterium der Kirche“ greift die Kirchenkonstitution auf und stellt Maria als Glied und Typ der Kirche dar sowie als Mutter und Mittlerin, wiewohl das Konzil diesen Titel bewusst vermieden hat.

Wenn Scheele zum Abschluss seines Buches Maria „im Licht des dreieinen Gottes“ sieht, greift er auf alt- und neutestamentliche Symbolik zurück, indem er sie „vor aller Zeit“, „in aller Zeit“ und „in alle Ewigkeit“ verortet.

Wer eine Mariologie sucht, die klar und knapp die Diskussionen der Jahre um das Konzil beschreibt, ist mit Scheeles Marienkunde auf einem guten Weg.

Joachim Schmiedl

Margit Eckholt, Frau aus dem Volk. Mit Maria Räume des Glaubens öffnen (Spiritualität und Seelsorge. 8), Innsbruck: Tyrolia-Verlag 2015, 120 S.

Ein erfrischendes Marienbuch hat die Osnabrücker Dogmatikerin Margit Eckholt vorgelegt! Auf 120 Seiten werden alle wesentlichen Inhalte einer biblischen und dogmatischen Mariologie behandelt. Die alt- und neutestamentlichen Textstellen, die sich mit Maria beschäftigen oder in symbolischer Sprache auf sie hinweisen, werden alle ausgelegt. Sie werden aber zugleich in die Frömmigkeitsgeschichte des christlichen Volkes eingeordnet. In einer teilweise poetischen Sprache bringt sie ihre Erlebnisse mit Maria vor allem in Lateinamerika in eine Marienlehre ein, die die Mutter Gottes in sympathisch-feministischer Weise als „Frau aus dem Volk“ zeichnet. Dadurch löst sie den Anspruch des Untertitels ein: Mit Maria eröffnet sie Räume des Glaubens.

Die Titel der einzelnen Kapitel machen deutlich, worauf es Eckholt ankommt. Sie möchte „Leben und Glauben verknüpfen“. Sie sieht in den Kulturen unserer Zeit ein großes Interesse an der Gestalt Marias, die zunächst von alten Bildern befreit werden muss und dann besonders für Frauen zu einer neuen Identifikations-

figur werden kann. Das biblische Bild von Maria gipfelt in der Hochzeit von Himmel und Erde, symbolisiert in Kana, unter dem Kreuz und an Pfingsten. Die Entfaltung der kirchlichen Marienlehre skizziert Eckholt entlang der bildlich-poetischen Begleitmusik. Maria wird zum „Paradiesgärtlein“. Eckholts Zugang entwirft so „Eva-Maria-Gärten als Bilder für das Christsein, die an die Schöpfung in aller Sinnlichkeit und Sinnhaftigkeit erinnern, an die Quellen, aus denen Leben seine Lebendigkeit schöpft und Neues möglich macht“ (S. 84). Die Autorin lädt ein, mit Maria „Familie Gottes und Freundesgemeinschaft Jesu Christi“ (S. 86) zu bilden.

Und schließlich ist die Mutter Gottes auch die „Maria Peregrina“. In diesem Kapitel, in dem sich viele Aspekte der Lebensströmung der „Pilgernden Gottesmutter“ finden, ohne dass

diese vom lateinamerikanischen Schönstatt ausgehende Bewegung ausdrücklich genannt wird, verbindet Eckholt die zeitgenössischen Diskussionen um Fremde und Heimat mit der Maria auf dem Weg, wie sie im Adventslied besungen wird, mit einer „Bewegung auf Gott zu, und dann wird es Rosen regnen“ (S. 104).

Eckholts Marienbüchlein ist eine gelungene Verbindung von Theologie und Spiritualität, eine erfahrungsge-sättigte Mariologie mit globalen Horizonten, inspiriert von der Befreiungstheologie und der Feministischen Theologie, aber immer verwurzelt in der kirchlichen Tradition und ihrer Umsetzung in Kunst.

Joachim Schmiedl